

Die Arbeiterin

Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

Eintracht macht stark — Bildung macht frei!

Redaktion: Emma Jhrer, Welten (Marx). — Expedition und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am
Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten
Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer
10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1,40.

Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

Für unsere Kinder.

Der Beschluß des Erfurter Parteitagcs, den be-
hagten Mitgliedern der Partei zur Pflicht zu machen,
die Augenmerk mehr wie früher darauf zu richten, daß
die Jugendlitteratur zu Stande kommt, welche in unter-
schätzender Weise, dem Wesen der Kindheit entsprechend,
den Geist und das Fühlen der Jugend zu Gunsten
des Sozialismus weckt und bildet, giebt der „Nord-
deutschen Allg. Zeitung“ in einem Leitartikel Veran-
lassung, Staat und Gesellschaft aufzufordern, diesem
Unternehmen vollste Aufmerksamkeit zu schenken. Das
Blatt sagt:

„Man ist im Zuge, eine Reform des höheren
Unterrichtswesens durchzuführen und dem Volksschul-
wesen eine gesetzliche Grundlage zu geben, von welcher
aus dasselbe eine neue erzieherische Weiterentwicklung
nehmen soll. (Ist auch danach! Die Red.) Die mit
diesen Bestrebungen verfolgten Ziele würden verfehlt
werden müssen, falls man mit verchränkten Armen
dem in der Organisation begriffenen sozialdemokratischen
„Erziehungswerke“ zuschauen wollte. Eine Partei,
welche sich selbst von jenem allgemeinen Rechtsboden
entfernt, ohne dessen gesicherten Fortbestand der
Kulturstaat untergehen muß, eine Partei, welche
diesen Untergang ausgesprochenemmaßen zum Ziel
nimmt, wird ohnehin kaum beanspruchen dürfen, mit
gleichem Maße wie andere gemessen zu werden.
(Aha! Die Red.) Will man aber von jener Seite
dazu übergehen, sich die Zukunft zu sichern, indem
man agitatorisch seine Tendenzen unter der Jugend
zu verbreiten beginnt, dann würde es die Selbst-
erhaltungspflicht verletzen heißen, falls solchem Unter-
fangen nicht ein Halt geboten würde, welches der
Gefährlichkeit solchen Treibens entspricht. Zu diesem
Zwecke wird es kaum genügen, an Schule und Kirche
und an den Einfluß der Familie zu appellieren, es
werden andere, augenfälligere Kräfte zur Abwehr
herangezogen werden müssen.“

Wie der Angstmeier sich die augenfälligeren Kräfte
stellt, die gegen die Litteratur losgelassen werden
sollen, ist nicht recht ersichtlich. Mehr Polizei, mehr
Prozesse als wir schon haben? Sind die vorhandenen
Ansprüche über Heines Weberlied, über Büchners
Kanton, die Berliner Theaterzensur, das Dresdener
Kommandiren einer zweiten Vorstellung von Ibsens
Pfeifenstern, die Verbote der historischen Romane von
Walloth und die ganze schwere Menge von Berge-
rüttlungen der Dichtkunst und Litteratur nicht vollaus-
reichend, um zu beweisen, daß in Deutschland die
Kraft der Dichtkunst, wie die ganze Schriftstellerei unter
polizeilicher und strafrichterlicher Aufsicht steht wie eine
Kartendame? Ist der „Norddeutschen Allg. Zeitung“
die Zwangsjacke der deutschen Press-, „freiheit“ noch zu
eng?

Die verflozene Pressbirne der Bismarck'schen Politik
sollte sich vollkommen genügen lassen können an dem,
was ist in dieser Art! Daß sie den oben erwähnten
Anwendungen und Ausbeutung des Pressgesetzes aus-
drücklich Brust Beifall zujauchzt in obigen cynischen Sätzen,
bei ihr ja selbstverständlich.

Aber selbst angesichts der derzeitigen deutschen
„Pressfreiheit“ und der oft wie „Gottes Wege“ wunder-
baren Auslegungen des Pressgesetzes wußten wir nicht,
ob befähigte Schriftsteller unter uns Sozialisten hindern
würden, eine Jugendlitteratur zu schaffen! Will die
„Norddeutsche Allgemeine“ etwa ein partielles Sozialisten-
gesetz mit obligaten geistigen Daumschrauben und
polizeilichen Stiefeln für etwaige Jugendschriftsteller?

Es geht an vielen Orten ein frischer Zug durch
Arbeiterfamilien, in denen, soweit ihnen die fluch-
würdige „Untergrabung“ des Familienlebens durch die
sozialistische Ausbeutung noch dazu Gelegenheit läßt,

gesucht wird, das Fröbelsche Wort wahr zu machen:
„Laßt uns unsern Kindern leben!“ Noch ist es dem
Kapitalismus nicht gelungen, Eltern- und Kindesliebe
für die „an Bildung (?) und Besitz führenden Klassen“
zu monopolisieren, und es soll dem Kapitalmoloch auch
nicht gelingen!

Wollte nun die Gesetzgebung dem Schrei der
„Norddeutschen Allg. Zeitung“ nach Jugendlitteratur-
Polizeiaufsicht willfahren, so würde den Arbeitern die
Pflicht, sich der Entwicklung ihrer Kinder angelegentlichst
anzunehmen, nur noch begreiflicher werden und nur
noch dringlicher eingeschärft, also das Gegentheil von
dem würde erreicht, was jenes saubere Organ erreichen
möchte.

Und wir richten hier an dieser Stelle die Auf-
forderung an unsere Freunde und Leser: wahrt euch
das schöne Glück, die Erziehung eurer Kinder, auch
eurerseits! Laßt dabei nicht außer Acht, daß der Zweck
aller Erziehung ist, die Kinder zu Menschen im wahren
Sinne des Wortes heranzubilden. Verbildet sie nicht
dadurch, daß ihr sie, noch ehe sie der Zwangsschule
verfallen sind, in eine Glaubensschablone irgend welcher
alleinseitigmachenden Kirche hineinzwängt mit ihrem
Fühlen und Denken. Dressirt sie nicht für den Hurra-
Patriotismus, nicht zur Menschenvergötterung besonders
privilegierter Personen, sondern zur Achtung der Menschen-
würde in jedem Nebenmenschen. Leider ist dieser
pädagogische Fehler allbereits bis in die Kindergärten
eingedrungen!

Erzieht sie nicht zur Menschenfurcht, zur Feigheit
und Hundedemuth! Furcht und Schreck in die Seelen
der Kinder zu werfen zu erzieherischen Zwecken ist
Unfug, ist geistiger und moralischer Mord! Weg mit
den Prügelein! Denkt ihr dieser aber nicht entrathen zu
können aus Mangel an Zeit und einer etwa vereinzelt
wirklich vorkommenden Unwahrhaftigkeit und Bössartig-
keit gegenüber, so überlegt es euch zehnmal ehe ihr
züchtigt: Straft nicht im Zorn, nicht über das Maß!
Ihr erzieht euch sonst selbst Feiglinge und Stiefelkeder
der Gewalt! Droht weder mit dem „schwarzen Mann“,
noch mit dem Esfenkehrer, noch gar mit dem Schuh-
mann! Ist es ein Wunder, daß heute viele vor einer
Pidelhaube erbleichen, vor einem Geldsack sich bücken,
vor Privilegirten sich auf den Bauch werfen, vor einem
Nichtertalar gar in den Erdboden sinken möchten und
ihre ganze eigene Menschenwürde vergessen und freiwillig
wegwerfen? Ist unsere häusliche und die staatliche
Zwangsschulerziehung nicht vielerorts vortrefflich dazu
geeignet, an Stelle der Erziehung den Drill und die
Dressur treten zu lassen?

Das beste Erziehungsmittel ist das Beispiel, das
Vorbild, das die Eltern ihren Kindern geben. Seid
überall, wo Kinder in der Nähe, so, wie ihr wünscht,
daß diese werden mögen! Redet und handelt stets so,
wie ihr es von euren Kindern wünscht, denn sie ahmen
euch in alle Wege nach! Wollt ihr echte und rechte
Sozialdemokraten sein, so wird euch das nicht schwer
fallen; ist doch der Sozialismus begründet auf Wahr-
heit, Gerechtigkeit und Menschenliebe, und davon wird
all euer Reden und Handeln auch so schon durchdrungen
sein, wenn anders ihr nicht bloß Maul-Sozialdemokraten
sein wollt.

Selbstverständlich ist das sozialistische Programm,
das kommunistische Manifest und Marxens Kapital kein
Jugendunterrichtsmittel. Wohl aber ist jeder kleine Vor-
gang, jedes Gespräch, die sich in Anwesenheit der Kinder
in der Familie abspielen, geeignet, erziehend oder ver-
ziehend zu wirken, je nachdem ihr wahrhaft sozialde-
mokratisch denkt, redet und handelt — oder nicht!
Nicht nötig ist es, zu diesem Zwecke die Worte Sozial-
demokrat, Sozialdemokratie und sozialdemokratisch im
Munde zu führen! Walte nur echt sozialdemokratische
Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe in allem

eurem Thun und Reden vor den Augen und Ohren
eurer Kinder, seid ihnen Vorbilder echter Menschlichkeit!

Falsch wäre es, wolltet ihr mit aller Gewalt den
Kampf und Streit der Politik, der ja von unseren
Begnern mit allen möglichen Mitteln der Lüge, der
Verleumdung, des Hasses und der Brutalität geführt,
ja auch in die Schule gezerrt wird, in die zarten
jugendlichen Seelen schleudern. Das bringt das spätere
Leben schon frühe genug! Mit gutem Takt ist alles
dies in der bereits vorhandenen sozialdemo-
kratischen Jugendlitteratur auch vermieden
worden!

Wir wundern uns, daß die norddeutsche Heßbirne
das nicht weiß! Schon in den siebziger Jahren kam
alle Weihnachten der von unserem Freund Hasenclever
und Schatzmeier redigirte „Jugendchat“ heraus. Er
hatte sehr starke Auflagen und er hat viel Gutes ge-
wirkt! Dit hat der Schreiber dieser Zeilen in Famili-
en von befreundeten Arbeitern die gut ausgewählten
Sprüche und Gedichte aus traurem Kindermund mit
Verständniß lesen und aussagen hören! Die „Neue
Welt“ und der „Volksfreund“ haben Aufsätze, Erz-
ählungen und Abhandlungen gebracht, die sich eigneten,
von den Eltern ihren Kindern wiedererzählt zu werden.
Neuerdings begann zu erscheinen „Die Jugend“, eine
Schrift zur Unterhaltung und Belehrung für Söhne
und Töchter des arbeitenden Volkes, herausgegeben von
Dr. Bruno Wille. Seinem Unternehmen gegenüber
möchten wir die Frage aufwerfen: welches Alter setzt
unser wohlmeinender und sehr wohlunterrichteter wie
begabter Genosse voraus? Wenn er sich an das zarteste
Alter wendet bis etwa zum 10. und 12. Jahre, so
möchte der Aufsatz über die russische Polizei und ihre
Opfer im 2. Heft (weitere gingen uns bis jetzt nicht
zu! Erschienen deren mehr?) nicht kindlich genug ge-
halten und deshalb nicht passend sein. Alles übrige ist
vortrefflich ausgewählt und gut geschrieben.

Nicht auf sozialdemokratischem, sondern freidemokrati-
schem Standpunkt steht der Verfasser eines jüngst er-
schienenen „Lesebuchs für Kinder aufgeklärter Eltern.“
Soll das Buch Kindern in die Hand gegeben werden,
so möchten wir, daß die Vorrede an die Eltern heraus-
genommen wird. Die Absicht ist gut und lobenswerth,
doch will uns auch hier scheinen, als wenn die Ab-
schredungstheorie in der Darstellung von geschichtlichen
Grausamkeiten und Rohheiten zu stark hervorträte.
Man denke an Jugendbücher nach Art des Struwwel-
peters; in solchen wird z. B. der Thierquälter vorge-
führt. Wird dies nicht gerade den Nachahmungstrieb
anregen und gerade das Gegentheil des beabsichtigten
Zweckes erreichen? Es ist ein erzieherischer Grundsatz,
dem Kinde nur nahe zu bringen, was es annehmen,
lernen, in sich aufnehmen soll. Die Mehrzahl der in
dem Lesebuch dargebotenen Stücke ist edel gehalten und
wohlgeeignet für den verfolgten Zweck. —

Wir haben also allbereits eine eigene Jugend-
litteratur, und die Aufforderung des Erfurter Kongresses,
der schon eine gleiche auf dem Brüsseler Kongress voraus-
ging, wird befolgt werden! Das können wir der
„Norddeutschen“ versichern!

Selbsterziehung und gegenseitige Erziehung ist in
unsern Reihen von den Genossen überall und allezeit
schon geübt worden, und auch der Jugend haben wir
und werden wir nie vergessen. Der Schreiber dieser
Zeilen hat selbst zahlreiche Vorträge über Schul- und
Erziehungsfragen vor Arbeitern gehalten und mit großer
Freude wahrgenommen, daß diesen Dingen warme
Theilnahme und großes Verständniß gar vielfach ent-
gegen gebracht wurde. Diese Eigenschaften des arbei-
tenden Volkes müssen und werden auch in der sozial-

*) Theobald Werra, Leseb. f. K. a. G. I. Theil, Leipzig
bei Ernst Wief, Preis 75 Pf.

demokratischen Literatur Berücksichtigung auch fernerhin finden, trotz der „Norddeutschen“ und allen Heßschwern und Klageweibern von der Redaktion. Wir sind auf Posten. (Wähler.)

Aus dem Reichstag.

Am 17. November hat der Reichstag seine Sitzungen wieder aufgenommen. Eröffnung, Thronrede, jede Feierlichkeit fiel aus, weil nicht eine neue Session beginnt, sondern die frühere fortgesetzt wird nach einer ungewöhnlich langen Vertagung. Diese Form wurde gewählt, um alle angefangenen Arbeiten in den Kommissionen, erste Lesungen in der Versammlung selbst u. nicht ganz verloren geben zu müssen, was bei Schluß der Session notwendig gewesen wäre, da keine angefangenen Beratungen in eine neue Session hinübergenommen werden können. Mit der Neuwahl der Kommissionen ist auch die Arbeit der früheren ungültig.

Diese Zweckmäßigkeitmaßregel, über deren Werth man ja verschiedener Meinung sein kann, wurde aber — und das ist charakteristisch für unsere Zustände — zu einem Eingriff in die Rechte des Reichstags benützt.

Ein sehr wichtiges Volkrecht ist dasjenige der Unverletzlichkeit der Reichstagsmitglieder. Nicht nur, daß kein Redner wegen seiner im Reichstag gesprochenen Worte zur Verantwortung gezogen werden darf, sondern auch, daß kein Abgeordneter strafrechtlich verfolgt werden darf ohne Zustimmung des Reichstages.

Der Reichstag hat seine Mitglieder, wie selbstverständlich, stets vor strafrechtlichen Verfolgungen geschützt — während der Sessionen, welche auch während der Vertagung desselben fortlaufend sind — daß es sich dabei um politische oder Preßvergehen oder ähnliche Fälle handelte, nicht um Verbrechen, braucht kaum besonders betont zu werden.

Eine Anklage wegen Beleidigung wurde während der Vertagung, also während der Dauer der Session, gegen den Abg. Schmidt (Sachsen, Soziald.) erhoben. Da der Reichstag nicht versammelt war, konnte er nicht einschreiten und Abg. Schmidt wurde, trotz seiner Weigerung unter Berufung auf sein gutes Recht, zwangsweise vorgeführt und zu mehrmonatlicher Gefängnisstrafe verurtheilt. Ein anderes Reichstagsmitglied, Abg. Wurm (Neuß i. L. Soziald.) entging dem gleichen Schicksal nur durch den Zufall, daß zu der Gerichtsverhandlung gegen ihn, bei welcher er sich selbstverständlich gemeldet hatte, zu erscheinen, auch ein Zeuge fehlte, so daß die Verhandlung vertagt werden mußte.

Um ähnlichen Vorkommnissen zu begegnen, ist ein Gesetzesentwurf über die Immunität der Abgeordneten eingegangen, welcher die Frage zu Ungunsten der Rechte der Volkstretter ordnen zu sollen scheint. Die einfachste Lösung der Frage, die Unverletzlichkeit der Reichstagsmitglieder für die Dauer der Wahlzeit auszupprechen, ist leider von der Majorität des Reichstags nicht zu erwarten. Näheres über diese hochwichtige Frage zu bringen, werden die Verhandlungen des Reichstags Gelegenheit bieten.

Bei dem natürlich sparsam zubemessenen Raum, welchen die Sitzungsberichte in diesem Blatte beanspruchen dürfen, werden selbstverständlich nur jene Beratungsgegenstände eingehender behandelt werden, welche von besonderem Interesse für die Arbeiterinnen sind, sei es ihrer wirtschaftlichen oder politischen Bedeutung willen.

Reichstagsführung vom 17. November.

Nach Erledigung der nötigen Vorbereitungen war der erste Gegenstand der Tagesordnung ein Gesetzesentwurf über Bestrafung des Sclavenhandels in den deutschen Kolonien. Er wird einer Kommission von 14 Mitgliedern überwiesen.

Hierauf folgt die Vertagung der Petitionen, deren eine eine längere Diskussion hervorruft. Es wird darin beantragt, die Kranken- und Unfallversicherung auf die Inassen der Gefangenen, Besserungs-, Armen- und Kranken-Anstalten auszudehnen. Die Petitionskommission beantragte Ueberweisung an den Reichstanzler. Mit Ausnahme der Konservativen äußerten sich alle Parteien zustimmend. Bebel (Soz.) widersetzte die konservativen Herren, indem er den Widerspruch aufwies zwischen dieser Forderung gegen die Bestrafung und der stets zur Schau getragenen christlichen Bestimmung jener Partei. In warmen Worten empfahl er jedes Mittel, welches den Unglücklichen, die oft nur Opfer der Verhältnisse sind, den Wiedereintritt in die menschliche Gesellschaft ermöglicht, statt sie bei Krankheit oder verminderter Erwerbsfähigkeit hilflos dem sicheren Verderben überlassen. Mit allen Stimmen gegen die der Konservativen wird der Antrag angenommen.

Eine Anzahl Petitionen gegen den Bucher sollen auf den Antrag Strombeck (Zentr.) zur Berücksichtigung überwiesen werden. Um die sachliche Diskussion, die sich entspinnt, zu be-

leben, bringt Abg. von Liebermann (Antiksenit) etwas Zudehne in die Debatte, welche mit Annahme des Antrages endigt.

Donnerstag, den 19. November, beginnt die zweite Vertagung des Gesetzesentwurfs, betreffend Abänderung des Gesetzes wegen Unfall und Krankenversicherung der Arbeiter vom 15. Juni 1883. (Die erste Vertagung fand vor der Vertagung statt.)

§ 1 der Vorlage bezeichnet als versicherungspflichtig diejenigen Personen, welche gegen Gehalt oder Lohn beschäftigt sind: In Bergwerken, Gruben u., beim Eisenbahnbetrieb, auf Werften, bei Bauten, im Handelsgewerbe, im Handwerk, bei Anwälten, Notaren, Gerichtsvollziehern, Krankenkassen, Berufsgenossenschaften usw. mit Ausnahme der Gehälfen und Lehrlinge in Apotheken.

Hierzu liegen verspätete Zusatzanträge vor: Antrag Strombeck (Zentr.) will nur die Aufzählung der Berufsarten verbessern.

Antrag Hirsch (freis.) will die Angestellten bei Notaren, Anwälten, Krankenkassen, Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten streichen.

Antrag Goldschmidt (freis.) will die Handlungsgehälfen und Lehrlinge streichen.

Antrag Auer (Soz.) will die Versicherung ausdehnen auf Hausindustrielle und auf Familienangehörige, welche nicht auf Grund eines Arbeitsvertrages beschäftigt werden.

In der Diskussion verteidigt Hirsch (freis.) seinen Antrag, indem er darauf hinweist, daß die Noth unter den Handlungsgehälfen nicht von den zahlreichen Erbkantigen herrührt, sondern von der Stellenlosigkeit. Auch genügt die freien Hilfsklassen voll, falls sie die nötige Unterstützung fänden. Nur ein kleiner Theil der Handlungsgehälfen wüßte die Zwangskassen.

Staatssekretär v. Bötticher verteidigt den Gesetzesentwurf, besonders Goldschmidt gegenüber, die Versicherung der Handlungsgehälfen.

Bruhns (Soz.) spricht seine Sympathie für freie Hilfsklassen aus, zu deren Förderung und Unterstützung seine Partei bereit sein werde. Aber für diejenigen, welche sich freien Hilfsklassen nicht anschließen, sei der Zwang notwendig. Auch sollten Arbeiter jeder Art, insbesondere Diensthöten und ländliche Arbeiter in die Versicherungspflicht einbezogen werden.

In der weiteren Diskussion spricht sich Spohn (Zentrum) für Versicherung der Handlungsgehälfen aus, ist aber sehr gegen die Einbeziehung der Diensthöten und ländlichen Arbeiter, während Hirsch (freis.) betont, daß die Kaufmannsgehälfen ja das Recht haben, bei der Gemeinde die Errichtung einer Zwangskrankenkasse zu beantragen; von diesem Recht sei aber sehr selten Gebrauch gemacht worden. Dagegen fände Redner die Krankenversicherung für ländliche Arbeiter sehr gerechtfertigt.

Abg. Singer (Soz.) will die freien Hilfsklassen in ihrem Besitz geschützt wissen, aber der Versicherungszwang müsse ausgesprochen werden und Zwangskassen für Diebstahl bestehen, welche nicht in die freien Kassen eintreten. Militär- und Schulzwang werde von allen Seiten gebilligt, aber ein Zwang gegen das Ausbeutertum stoße auf Widerstand. Wenn auch die Gemeinde das Recht habe, eine Kasse zu errichten, so werde sie in den seltensten Fällen die Lust dazu haben. Redner verweist darauf, daß die Gemeinde Berlin es abgelehnt hat, obligatorische Fortbildungsschulen einzurichten. Auf Gemeindegebungen dürfe man sich nicht verlassen, wenn es sich um allgemeine notwendige Einrichtungen handele. Von 5—600,000 jungen Kaufleuten seien nur 30—40,000 Mitglieder freier Hilfsklassen. Auch verlange die Mehrzahl der Betroffenen nach einer gesetzlichen Regelung der Frage.

Die Zusatzanträge werden schließlich alle abgelehnt und § 1 gegen die Stimmen der Freisinnigen unverändert angenommen.

Am 20. November wird die Vertagung fortgesetzt.

§ 2 enthält die Bestimmung, daß die Gemeinden über den Rahmen des § 1 hinaus gewisse Arbeiterklassen durch ortstatutarische Bestimmungen versicherungspflichtig machen können. Dazu gehörten die Handlungsgehälfen, welche jetzt in § 1 aufgenommen sind.

Die Abg. Bruhns und Genossen wollen in § 2 einfügen: Die Diensthöten einschließlich des in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Gesindes.

Abg. v. Strombeck will die im Kommunaldienste und Kommunalbetriebe beschäftigten Arbeiter nur beim Jahresverdienste unter 2000 M. versicherungspflichtig machen.

Abg. Graf Holstein (DK) bebauert, daß man in der Kommission den Antrag, Diensthöten und Landarbeiter in die Versicherung einzuschließen, ablehnte, verzichtet aber darauf, denselben wieder einzubringen.

Abg. v. Strombeck (Z.) wünscht präzisere (genauere) Fassung der Bestimmungen für § 2.

Abg. Wollenbuhr (Soz.) führt an, daß nur in Hamburg die Krankenversicherung für Diensthöten streng durchgeführt ist,

der Herr Pfarrer ihr ihre Sündhaftigkeit vorgeworfen und glaubt ihr nicht, was sie erzählt. Sie hat zu Hause getobt und geschrien vor Jörn und gehault und zuletzt gesagt: „Ich wollt' viel lieber, ich hätt' wirklich was Schlimmes gethan, das könnte auch nicht ärger sein, als wie es mir jetzt geht.“ Und seitdem ist sie trogig, lacht die Lene aus, weil die es sich zu Herzen nimmt, und giebt Niemandem mehr ein gutes Wort außer mir und dem Vater. Mit dem Mädchen wird's kein gutes Ende nehmen. Aber wenn sie schlecht wird, ich bleibe dabei, sie kann nichts dafür und wir auch nicht. Mit welchen Sorgen und Mühen habe ich die Kinder großgezogen und jetzt sollen sie zu Grunde gehen, weil sie auf der Strafe gelacht haben.“

Die Steiner hat selbst gelacht — es war unheimlich anzuhören — und ist fortgegangen.

Anna war sehr betrübt. Es ist ein ganz besonders harter Fall, aber siehst Du, selbst wenn die Kinder nicht ganz unschuldig wären, wenn sie einen Fehltritt begangen hätten, so wäre es doch die größte Grausamkeit, ihnen zur Strafe dafür jeden Rückweg abzuschneiden, sie einzuschreiben, — das heißt, sie einzureihen in die Armee des Lasters, die den gemeinsten Trieben Derer dienstbar ist, welche Geld haben ein so unwürdiges Vergnügen zu bezahlen.

Das Eine darfst Du nicht vergessen, daß die Prostitution, dieser traurigste Schaden unseres gesellschaftlichen Lebens, nur möglich ist in einem Klassenstaat, in welchem die große Menge der Besitzlosen das tägliche Brod nicht verdienen können. Wenn Fleiß und Arbeitsamkeit nichts nützt, dann ist der Handel mit dem eigenen Körper immer noch das einträglichste Geschäft.

während in Bayern zwar die Versicherungspflicht eingeführt, doch die Beiträge von diesen selbst geleistet werden müssen. Sehr nötig ist die Regelung dieser Sache wenigstens durch Ortsstatut.

Staatssekretär v. Bötticher bespricht die Schwierigkeit der Ausdehnung der Versicherung auf die Hausindustriellen.

Der Antrag Wollenbuhr wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Deutschkonservativen abgelehnt, der § 2 mit dem Antrag v. Strombeck angenommen.

Nach § 3 sind Personen des Soldatenstandes und solche in Reichs-, Staats- und Gemeindebetrieben beschäftigte Personen, welche für mindestens dreizehn Wochen auf Krankenunterstützung haben, von der Krankenversicherung befreit.

Abg. Bruhns (Soz.) beleuchtet die ungenügende Unterstützung der Zwangskassen im Gegenfah zu den freien Kassen, von denen z. B. die der Tabakarbeiter bis in das zweite Jahrzehnt hinein Unterstützung zahlt. Was freie Kassen thun, müssen die Zwangskassen erst recht thun, oder sie sind nicht existenzberechtigt.

Abg. Müller (Nat.) befürchtet, daß durch längere Unterstützungsdauer das Simulantenwesen großgezogen würde.

Der Antrag wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt und § 3 angenommen.

Nach § 4 konnten Personen, welche der Versicherungspflicht nicht unterliegen, sich der Gemeindefrankenversicherung anschließen.

Hierzu wird der Antrag v. Strombeck, wenn deren Einkommen 2000 M. nicht übersteigt, angenommen.

Bei § 6 wird von den Sozialdemokraten beantragt, in dem Absatz „bei Erwerbsunfähigkeit vom 3. Tage ab ein tägliches Krankengeld usw.“ den Passus „vom 3. Tage ab“ zu streichen.

Abg. Birchow (Z.) beantragt, dem § 6 hinzuzusetzen: „Als ärztliche Behandlung im Sinne dieses Gesetzes gilt diejenige, welche seitens eines approbirten Arztes erfolgt. In Fällen dringender Gefahr, wo ein approbierter Arzt nicht zu erreichen ist, darf die Hülfe auch anderer Personen angerufen werden, welche eine technische Vorbildung genossen, aber die ärztliche Prüfung nicht bestanden haben.“ Diese Fassung stellt Jedem frei, sich von Kurpfuschern behandeln zu lassen, ohne die Kurpfuscherei zu begünstigen.

v. Bötticher tritt den Ausführungen entgegen, weil er sie für eine gefährliche Einschränkung für jene Gegenden hält, in denen Ärzte nicht vorhanden sind.

Sitzung vom 21. November.

v. Strombeck beantragt: Die ärztliche Behandlung ist thunlichst durch approbirte Ärzte zu gewähren.

Abg. Bebel: Unser Antrag auf Beilegung der Karezellen wurde in der Kommission abgelehnt, weil die Zulässigkeits derselben durch die Gemeindebehörde für genügend erachtet wurde; aber das ist sie nicht, weil die Mitglieder der Krankenkassen auf die Bildung dieser meistens nur von finanziellen Motiven geleiteten Behörde so gut wie einflußlos sind. Das Krankenkassengesetz will und soll aber nicht nur ärztliche Hülfe, sondern auch Befreiung von materieller Sorge während der Krankheitsdauer, und mit diesem Zweck steht die dreitägige Karezelle im Widerspruch, auch wenn die Krankheit wirklich nur drei Tage dauert. Der drohende Verlust dreitägigen Arbeitslohnes drängt zur Fortsetzung auch anstrengender Arbeit und steigert dadurch die Krankheitsgefahr. Dies gilt besonders von den Frauen während der Zeit periodischer Eöbrung. Den approbirten Ärzten kann man ihren Verdienst gönnen, aber der Zubruch zu diesem Stande hat eine enorme Konkurrenz und ein Streben nach staatlichem Schutz erzeugt, das an die Innungsähnlichkeit unter den Handwerkern erinnert. Ich selbst würde nur einen studierten Arzt zu Rathe ziehen, aber die Ansichten sind eben verschieden. Die Anträge für relaxative Zulassung approbirter Ärzte gehen zu weit: sie schließen z. B. die weiblichen Ärzte aus, die ihre Ausbildung außerhalb Deutschlands suchen müssen und in der Schweiz z. B. auch vollkommen finden. Gerade weiblichen Ärzten dürften aber Krankenkassen, deren Mitglieder nur Frauen sind, ganz besonders erwünscht sein. Jene Anträge schließen auch die im Auslande vorgebildeten männlichen Ärzte nach unserer Gewerbeordnung aus. In Berlin kommen auf 10,000 Einwohner 7 Ärzte, auf dem platten Lande ein Arzt auf 8000 sehr zerstreut wohnende Einwohner, für sie wäre die Annahme des Antrages Birchow das größte Uebel. Ueberhaupt wäre er nur durchführbar, wenn der Arzt verpflichtet wäre, sobald er gerufen wird, auch zu kommen, und man zu dem Zweck die Ärzte verstaatlichen wollte, was doch die Herren Birchow und Bebel als einen Verstoß gegen den heiligen Mandement gewiß nicht wollen werden. Ich aber wünsche, daß man die Leibesärzte verstaatliche, wie die Seelenärzte, die Geistlichen, die bereits sind, und daß die Millionen, die man für die Letzteren aufwendet, den Ersteren gewähre. Der Antrag Birchow schafft für die der Krankenversicherung Unterstellten einen

Auch eine Frauenfrage.

(Fortsetzung und Schluß.)

Was Alles zwischen den Beiden vorgegangen ist, das weiß Gott. Wie ich nach Hause komme, liegt das Kind auf dem Fußboden, stöhnt zum Herzdrehen und sagt: „Mutter“, sagt sie, „mit dem Paul und mir ist's aus; und dann erzählt sie mir nach und nach die ganze Geschichte und bleibt wie zersört. Und nun sagen Sie mir, was soll ich mit dem armen Mädchen thun?“

„Am Besten wäre es“, meinte Anna, „wenn man wegen dem Unrecht, das sie erlitten, klagen könnte, damit man öffentlich beweisen kann, daß sie nichts Unrechtes gethan hat.“

„Wir haben's ja versucht!“ schreit die arme Mutter in Verzweiflung. „Wir waren bei einem berühmten Advokaten, einem braven Mann, der sich gern der Armen annimmt und ihnen hilft, wie und wo er kann. Und was hat er uns gesagt? Es sei gar kein Grund da zum Klagen; der Mann hat nichts gethan, was nicht in seinen Vorschriften drin steht. Das sind schöne Vorschriften, nach denen ein Mann bloß aus übler Laune ein armes Kind ruiniren kann, bloß weil sie lacht. Weil sie lacht! Allmächtiger Himmel! Wer auf der Welt glaubt einem denn das? Was sind das für Gesetze, die so was erlauben!“

Wir haben sie getödtet, so gut wir konnten. Sie hat auch versprochen, daß die Lene morgen zu Anna kommen soll, um Arbeit zu bekommen.

„Was macht denn die Trude?“ fragte ich noch. Aber da schüttelt die arme Frau den Kopf.

„Mit der Trude steht es gar schlecht; sie wird in der Schule gehöhnt und im Konfirmandenunterricht hat

Auch ist es zugleich ein Zeichen großer Mißachtung des Weibes, wenn man von Staatswegen das nötige Material für die männlichen Begierden in besondere Obhut nimmt, um es ihm gesund und unschädlich zur Verfügung zu stellen. Es wäre dies nicht möglich, wenn die anständigen Frauen sich in Empörung gegen diese Maßregeln erhoben; wenn sie fühlten, wie sie in diesen ihren unglücklichsten und elendesten Mißschwestern selbst geschändet werden. Sie alle müßten sich verpflichten, um die Schmach, die ihnen durch solche Gesetze angethan wird, zu tilgen. Dazu kommt noch, daß die Verordnungen eben so unwirksam sind, als unethisch und unmenslich. Denn jetzt erst mußte ein neues Hospital für franke Frauen dieser Art in Berlin eingerichtet werden, weil die Zahl derselben so zunimmt. Ganz natürlich, da sie ja täglich der Ausbeutung ausgesetzt sind.

Das einzige wirksame Heilmittel gegen diese furchtbaren Zustände, ist eine Gesellschaftsform, in welcher es einem Jeden und einer Jeden möglich ist zu leben, ohne zu solchem Erwerb greifen zu müssen, ohne die Nöthigung, sich selbst zu verkaufen, statt der freien Wahl der Reizung zu folgen. Die Liebe zwischen Mann und Weib, eines der mächtigsten und unwiderstehlichsten Gefühle, welches zugleich die unumgängliche Bedingung ist für den Bestand der menschlichen Gesellschaft und deren Dauer, dieses Gefühl darf nicht ungestraft so tief in den Noth gezerrt werden, als es dadurch geschieht, daß der Staat den Kauf und Verkauf der persönlichen Hingabe übermacht, dem Manne zur Bequemlichkeit, dem Weibe zur Erniedrigung. Freilich giebt es noch eine andere Art der künftlichen Liebe und

Arbeiterbewegung.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands veröffentlicht folgenden Situationsbericht:

Die Spigenweber in der Leiszig-Bindener Spigenfabrik vermochten immer noch keine Einigung mit dem Direktorium zu erzielen. Ein Theil der Ausstehenden ist abgereist. Doch ist immer noch eine größere Zahl zu unterstehen, und wäre es wünschenswerth, wenn den Streikenden eine so ausreichende Hilfe zu Theil würde, daß sie vor Noth geschützt wären.

Die Weißweber in Berlin stehen nunmehr 14 Wochen aus, um sich gleichfalls gegen eine bedeutende Lohnverkürzung zu wehren. Auch hier sind alle Versuche der Ausstehenden, eine Einigung zu erzielen, vergeblich gewesen. In Döbeln wurde den Arbeitern eine 22prozentige Lohnkürzung angeboten, und dürften, da diese bei den heutigen Verhältnissen unannehmbar ist, am 14. d. M. 11 verheirathete und 4 ledige Arbeiter zum Ausstand kommen.

Auch in dem Ausstand der Handschuhmacher in Burg, Friedrichshagen und Osterwieck, der bekanntlich gleichfalls durch Lohnreduktion entstand, tritt keine Aenderung ein, da die Fabrikanten keine Neigung zeigen, die bisherigen Löhne fortzuführen. Es streiken immer noch 177 verheirathete, mit 357 Kindern, und 103 ledige Mitglieder des Handschuhmacher-Verbandes.

In Dresden befinden sich die Metallschläger gleichfalls noch im Ausstand. Die Arbeitgeber sind anscheinend geneigt, von der 14prozentigen Lohnkürzung Abstand zu nehmen, doch wollen sie den bisherigen Lohn noch nicht zahlen.

Ferner liegt es im Interesse aller Arbeiter, gleichviel ob dieselben heute noch unter einer bedeutend längeren Arbeitszeit leiden, als die Buchdrucker sie haben, den Lepteren zum Siege zu verhelfen.

Thue also Jeder den Ausstehenden gegenüber seine Pflicht, denn hierdurch sichert er gleichsam seine eigene Zukunft.

Die Adressen der resp. Streikleiter sind:

Spigenweber:

Leiszig, H. Krolb, Waldstraße 24, 2. Etage.

Weißweber:

Berlin N., F. Trapp, Diefenthalerstr. 6a, 4. Etage.

Döbeln i. S., D. Auhm, Ostgaterstraße 36.

Handschuhmacher:

Kernstadt i. Th., C. Knöfel.

Dresden, P. Schmidt, Al. Brühlbergstraße 17, 1. Etage.

Buchdrucker:

Berlin SW., E. Döblin, Solmsstraße 31, 3. Etage.

Die Generalkommission.

Bei der G. K. gingen in der Zeit vom 29. Oktober bis 11. November ein 1401,34 M.

Der Bergbau in Westfalen hatte im Monat September wieder zahlreiche Opfer zu verzeichnen. Namen doch bei der Sektion II der Knappschafts Berufsgenossenschaft, welche den Bezirk des Königlichen Oberbergamts Dortmund umfaßt, 200 schwere Verletzungsfälle vor, darunter 35 mit sofortigem tödlichen Erfolge. Das ist Bergmannsloos. Für Andere die Schätze der Erde an das Tageslicht fördern, für sich ein Leben voll Elend und Gefahr.

Die Handschuhmacher von Grenoble, welche ihren deutschen Kollegen in Friedrichshagen pekuniäre Unterstützung zugesichert hatten, sind von den französischen bürgerlichen Chauvinisten wegen dieser Bethätigung internationaler Solidarität auf's Schärfste angegriffen worden. Mit Recht haben die Arbeiter darauf erklärt, daß sie die Lohnbrüder der deutschen Handschuhfabrikanten schon im eigenen Interesse zu hintertreiben suchen müßten, da, falls den deutschen Fabrikanten die Durchführung ihrer Absicht gelänge, auch in Frankreich die Löhne der Handschuhmacher sinken würden.

In der englischen Textilindustrie waren im Jahre 1890 beschäftigt 298 828 Erwachsene und 88 699 im Alter von 13 bis 18 Jahren stehende jugendliche Arbeiter, während die Zahl der Arbeiterinnen von 13 Jahren ab bis zu den Erwachsenen im Ganzen 610 608 betrug. Daneben wurden 40 558 Kinder männlichen und 45 941 Kinder weiblichen Geschlechts beschäftigt, so daß die Totalsumme der männlichen „Hände“ 428 082, der weiblichen 656 549 betrug. Demgemäß rangirt in der englischen Textilindustrie das weibliche Geschlecht mit 61,3 Proz., während das männliche nur 38,7 Proz. ausmacht. Seit 1870 hat sich die Zahl der Arbeiterinnen gegenüber den Arbeitern um 1/2 Proz. vermehrt, während die Vermehrung der in den Fabriken beschäftigten Kinder gegenüber dem Stand im Jahre 1870 7,4 Proz. ausmachte. Der Gesamtzahl der schaffenden „Hände“ hat sich in diesem Zeitraum um ungefähr 20 Proz. vergrößert.

Wien. In dem Ledergerberwaren-Geschäft des Johann Hofmann, V. Hundstürmerstraße 99, herrschen in den Arbeitslokalitäten ganz besondere Zustände. Die Arbeiterinnen, die für Stücklöhne arbeiten, erhielten bisher für ihre geleistete Arbeit Löhne, mit denen sie sich begnügten. Verküsstener Samstag kam nun der Chef zur Vorarbeiterin Eise Kugler, welche seit 1. Juni 1886 bis 16. November 1891 bei ihm in Arbeit stand, mit dem Bemerkten, es gehe nicht mehr an, daß er ihr so viel zahlen könne (sie erhält immer durchschnittlich 7 fl.), sie müsse einen Abzug von ungefähr 2 fl. pro Woche hinnehmen. Die Vorarbeiterin aber schien durchaus nicht zufrieden damit und gab ihm die Kündigung, woraufhin das ganze weibliche Personal ebenfalls, ohne von Eise Kugler erst aufgefordert zu werden, die Arbeit wie ein Mann für immer verließ. Daß seine Arbeitskräfte solidarisch vorgehen werden, hat sich dieser saubere Ausbeuter nicht träumen lassen und versuchte nun Alles auszubieten, um seine theuren Arbeiterinnen nicht zu verlieren. Doch es half kein Bitten, das Abgezogene muß wieder zugelegt werden, ehe zu arbeiten angefangen wird. Wahrscheinlich glaubte der Herr Chef den großen Lohn rebuzieren zu müssen, weil der Mann dieser Vorarbeiterin keine Arbeit hat und sie in Folge dessen gezwungen worden wäre, weiter zu arbeiten. Dieser Vorarbeiterin gebührt durch ihre Handlungsweise alle Ehre und eruchen wir alle Genossen und Genossinnen der Lederwarenbranche, die Ausgeperrten nach Kräften zu unterstützen und Gelder an Frau Eise Kugler, V. Wimmergasse 18, 2. Stock, Thür 11, gelangen zu lassen. Vor Zusug nach dieser Fabrik wird dringend gewarnt.

In Japan ist die Baumwollenspinnerei in bedeutendstem Fortschritt begriffen. Im Zeitraum vom Juli 1888 bis Juli 1891 ist die Zahl der großen Spinnereien von 19 auf 30, die der Spindeln von 83 360 auf 300 499, die Quantität der monatlich verarbeiteten Wolle von 1 162 250 Pfd. auf 6 156 300 Pfd. des monatlich erzeugten Garns von 1 008 825 Pfd. auf 5 221 908 Pfd. gestiegen. Die 6 neuen, noch in der Anlage begriffenen Fabriken mit in Rücksicht gezogen, betrug die Zahl der Arbeiter am 30. Juni d. J. 17 248, der Spindeln 377 970. Der Import an Baumwollengarnen hat infolge dessen natürlich bedeutend nachgelassen. So verliert Europa einen auswärtigen Markt nach dem andern.

Londoner Arbeiterfrauen suchen die Frage: Wie können Frauen dazu beitragen, die Löhne ihrer Männer, beziehentlich ihre eigenen zu erhöhen? Schon praktisch zu lösen. Sie fordern alle Frauen auf, der Women Cooperative Guild (Genossenschaft der Frauen, Consumvereine) beizutreten, welche in allen Stadt-

und andere Unterschlebe" heirathen wollten. Es mag nichts Seltenes sein, daß die arme Proletarierin, von der Herablassung des Bourgeois geschmeichelt, der Verlockung unterliegt, weil er Geld, Titel und Würden hat, weil er ihrer Noth mit einem Schlage ein Ende macht und sie gesellschaftlich „adelt.“ Die Bourgeoise findet, daß die junge Frau dabei kolossal gewonnen hat, — und doch hat sie alles dabei verloren. Sie hat sich genau so prostituiert, wie die meisten der Bourgeoisfrauen, in deren Kreis sie nun ihren bescheidenen Platz angewiesen erhält.

Solche Ehen werden leider thatsächlich eingegangen. Die Bourgeoise trägt das Gift der Prostitutions-Ehe sogar in die Ehen des Proletariats hinein und zwar — ein grausamer Hohn! — gerade durch ihre besseren Vertreter.

Die Prostitutions-Ehe ist ein rechtes Produkt der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Für die auf freier Liebe beruhenden und aus freier Wahl hervorgegangenen Ehen ist in dieser Gesellschaftsordnung keine Stätte. Erst wenn man aufhören wird, den Werth eines Menschen nach dem Vortheil, den er bietet, zu beurtheilen, erst dann wird die „freie Liebe“ ihre Herrschaft antreten. Dann wird sich auch zeigen, daß die „freie Liebe“ die Prostitution, die in der Ehe, wie die außer der Ehe, nicht befördert, sondern beseitigt.

Schundliteratur.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Doch nur in Blend- und Taubwerken
Dich von dem Lügnerthum beschränkt.
So hab' ich Dich schon unbesinnt,
Götze-Propheeten.

Wer von uns kennt wohl nicht die moderne „Schund-, Schand- und Schander-Literatur“? Bitte zu lesen. Ich hol's wieder ab.“ Diese oder eine andere ähnliche Phrase leiert der betreffende Kolporteur an jeder Thür ab. Erscheint dann Niemand, so wirft er ein Hest zur Thür hinein und macht sich schleunigst wieder von dannen; geht in anderen Falle jemand nach der Thür und sagt, daß man für derartige Sachen weder Verwendung noch Geld habe, so lautet die gewöhnliche Redensart, die man dann zu hören bekommt: „Ach, behalten Sie nur, es kostet ja nichts! Lesen Sie es nur, ich hol's in acht Tagen wieder.“

Soweit dürfte die Geschichte, schreibt das „Echo“, wohl auch jedem Arbeiter bekannt sein, aber kaum wohl der Umstand, daß selbst Leute, die sich als Parteigenossen bekennen, diese Schriften nicht nur halten, um selbige selbst zu lesen, sondern in ihrem Unverständnis dieselben auch ihren Kindern zugänglich machen. Es dürfte doch wohl, glaube ich, zur Evidenz bewiesen sein, daß eine derartige Literatur (wenn man diesen Schund überhaupt mit gutem Gewissen so nennen darf) schon geeignet ist, auf erwachsene Personen einen verderblichen Einfluß auszuüben, wie viel mehr ist sie im Stande, ein reines, unverdorbenes Kindergemüth zu vergiften. Man sehe sich nur einmal so ein Hest an! Schon die Titelblätter geben oft ein Bild davon, was man vom Inhalte erwarten darf. Ich will nur auf einige wenige hinweisen: „Drei Jahre unter der Erde“, „Krone und Kreuz“, „Zweimal gelebt“. Und der Inhalt entspricht, wie schon gesagt, vollkommen den beim Lesen des Titels auf ihn gesetzten Erwartungen. Hier werden von bösen Menschen zwei Leichen geraubt oder vertauscht, um nach Wochen wieder aus der Erde herausgescharrt zu werden; da wird dieser gemordet oder jener in ein verfallenes Bergwerk geschleppt; ein anderer wird in einen todähnlichen Schlaf verjast, wieder andere werden geraubt. Die Szenerie bietet die denkbarste Abwechslung. Mondschneenächte, Kirchhöfe, Zuchthäuser, Burgruinen, tiefe Wälder und Zrennhäuser bilden ein wahres Chaos. Dabei spielt der eine Akt in Thüringen, der andere in Amerika usw. Von den Bildern, deren eins jedem Hest beiliegt, will ich gar nicht reden; dieselben scheinen nur den Zweck zu haben, Mitleid für ihre Erzeuger im Publikum wachzurufen. Ihr Leser solcher Romane, habt Ihr Euch denn noch niemals die Frage vorgelegt, auf welche Weise dieser Wechsellager von Literatur das Licht der Welt erblickt? Heruntergekommene Genies sind's *) im allergünstigsten Falle, welche solches Blech zusammenschmieren und für jede gedruckte Seite so und so viel „Honorar“, Sündengeld möchte man sagen, einstreichen. Da kann es natürlich nicht Wunder nehmen, daß das Meiste purer Wölbhinn ist, denn solcher macht ja die Seiten auch voll, wird daher auch mit bezahlt. Sind schließlich von einem solchen Roman einige fünfzig Heste erschienen, so wird wieder auf einmal der Anfang eines neuen „großen Sensationsromanes“ mit in die letzten Heste eingestickt. O, die Herren Verleger sind auch sehr schlau!

Sie sagen sich nämlich ganz richtig, daß ihre Abonnenten den neuen Roman, nachdem sie den Anfang gelesen, auch zu Ende lesen werden, zumal der Anfang eines solchen Romans immer äußerst spannend geschrieben wird. Alles in Allem: Diese Art von Literatur ist nicht nur die verderblichste für das Volk überhaupt, weil sie die menschlichen Nerven auf ein Maximum anspannt und ruiniert (und zwar unnütz, denn der Gewinn für unser Wissen ist nach dem Lesen eines solchen Buches gleich Null!), nein, sie ist auch eine Schmach und Schande unserer Zeit.

Gänzlich verkehrt angebracht sind in diesem Falle die Redensarten vieler Leute, wie z. B.: „Die armen Kolporteurs wollen auch leben. Die sind auch froh, wenn sie bei den schlechten Zeiten ein paar Pfennige verdienen können. Es ist ja ihr Brot!“ Demgegenüber möchte ich doch bemerken, daß unser geistiges (und auch körperliches) Wohl, wie das unserer Familie, doch ganz bedeutend höher, ja, in gar keinem Vergleich steht mit der Existenzfähigkeit solcher Kolporteurs. Wir können in diesem Punkte nicht egoisten genug sein.

Auch den Frauen sei es mit uns Herz gelegt, diese Literatur zu meiden. Es sind Fälle genug bekannt, wo die Frauen, entgegen den Wünschen ihrer Ehemänner, solche oder ähnliche Heste halten und, nachdem die Männer sich auf ihre Arbeitsstätte begeben haben, mit einer Begierde darüber herfallen, die einer besseren Sache würdig wäre.

Frauen! Laßt diese Warnung nicht unehört verhallen! Macht „reines Haus!“ Man kann ebenso gut sagen: Sage mir, was Du liest, und ich will Dir sagen, wer Du bist.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß, wenn solche Heste in unsere Wohnungen hineingeworfen werden, man jederzeit das Recht hat, diese Heste auf gleiche Art und Weise wieder hinaus zu befördern, ohne irgend welche Unannehmlichkeiten befürchten zu müssen.

„Damb. Echo.“

*) Oft genug auch Proletarier des Geistes, welche froh sein müssen auf diesem Gebiete ihr Brod zu finden; wie ja auch Handarbeiter oft genug Erzeugnisse schaffen müssen, die besser nicht geschaffen würden. Der Hunger treibt hier wider bessere Einsicht zu handeln.

Ausnahmezustand und gestattet die Zuziehung nicht approbierter Ärzte gerade in schweren Fällen.

Abg. Schmidt (SD.) wendet sich ebenfalls gegen den Antrag Birchow, die Nothwendigkeit der Zulassung der Naturheilkunde hervorhebend, in Rücksicht auf allein 30 000 Mitglieder der Naturheilvereine, auch seien eine ganze Anzahl approbierter Ärzte zur Naturheilkunde übergegangen. Deshalb ersucht er, die Mitglieder der Klassen freie Arztwahl zu lassen.

Nach längerer Debatte ist und gegen die Anträge werden abgelehnt und § 6 in der vorgeschlagenen Fassung angenommen.

§ 6a. Abg. Birchow hält den Antrag Auer, die Streichung der Bestimmung über Entziehung des Krankengeldes bei Krankheit in Folge geschlechtlicher Ausschweifung für nothwendig; sittliche Absichten dürften hierbei nicht maßgebend sein, sondern lediglich die Fürsorge für die Kranken.

Abg. Vebel warnt davor, in das Krankenkassengesetz irgend welche moralische oder gar strafrechtliche Momente aufzunehmen und von diesen die Berechtigung des Krankengeldbezuges abhängig zu machen.

Angenommen wird schließlich der Antrag Dreben, alle Bestimmungen zu streichen und nur die Ordnungsstrafen bei Nichtbeachtung der Vorschriften über Anmeldung setzen zu lassen, und alle anderen Anträge gefallen.

Prostitution und „freie Liebe.“

Die „Sittlichkeits“-Deklamationen der letzten Wochen haben den Milderblättern und auch einem Theil der „freimüthigen“ Presse die erwünschte Gelegenheit geboten, wieder einmal auf die von der „sittlichen“ Sozialdemokratie gedemagogte „freie Liebe“ zu schimpfen. Sie versuchen die Ehre von der „freien Liebe“ für das Ueberhandnehmen der Prostitution verantwortlich zu machen, ja, sie thaten geradezu, als ob Prostitution und „freie Liebe“ überhaupt dasselbe sei.

Thatsächlich ist Prostitution das genaue Gegenstück von „freier Liebe.“

Prostitution ist Preisgebung der Persönlichkeit in eines Vortheils willen. In diesem weitesten Sinne ist die ganze bürgerliche Gesellschaft prostituiert. In der Regel denkt man bei dem Worte Prostitution aber nur an die geschlechtliche Prostitution und auch nur an die des Weibes. Doch wird die Preisgebung um eines Vortheils willen, der nicht nur in Gold, sondern auch in geistlichen Vergnügungen, Schmucksachen, Kleidern u. bestehen kann, dabei überall als das Wesentliche anerkannt.

Mit der „freien Liebe“ hat das absolut nichts zu thun. „Freie Liebe“ ist ja gerade Dingabe ohne Rücksicht auf Vortheil, überhaupt ohne jede äußere Rücksicht, nicht einmal auf die Klatschereien guter Freunde und getreuer Nachbarn.

„Freie Liebe“ steht daher thatsächlich höher als die meisten vor dem Standesbeamten und dem Pfaffen geschlossenen Ehen. Diese werden, wenigstens in den Kreisen der Bourgeoisie, vielfach gerade mit Rücksicht auf äußere Vortheile geschlossen. Sie beruhen also eigentlich auf wahrer Prostitution. Eine Frau, die um des Geldes oder eines Titels willen einem ungeliebten Manne in die Ehe folgt, prostituiert sich genau so, wie ein Mann, der eine ungeliebte Frau nimmt, weil sie ihm Verbindungen mit einflussreichen Verwandten und damit die Aussicht auf eine glänzende Karriere als Mitgift entgegenbringt.

Alle diese Ehen, die man etwa Prostitutions-Ehen nennen könnte, gelten als „legitim.“ Sie sind gesellschaftlich anerkannt und stehen im Ruf höchster Respektabilität. Und doch stehen sie noch tief unter den „illegitimen“, den sogenannten „wilden“ Ehen, sobald diese auf wahrer Liebe beruhen.

Wir wollen damit keineswegs der „wilden“ Ehe das Wort reden. Wir wissen nur zu gut, welchem Schicksal eine Proletariertochter verfällt, wenn sie sich auf eine „wilde“ Ehe oder gar auf einen ganz vorübergehenden „unerlaubten Verkehr“ mit einem Manne aus der bestehenden Klasse einläßt. Wenn sie ihm nicht mehr gut genug ist, dann wird sie bald beiseite geworfen und zur Verachtung gestellt. Sie kann auch noch die Noth. Wir empfehlen im Gegentheil den ehrlichen Arbeiterinnen, sich die Bourgeoislöbne, welche sich ihnen nähern, genau anzusehen, damit sie nicht, nachdem sie ihnen Vergnügen gedient haben, von ihnen den Laufpaß erhalten.

Zur Ehre der Bourgeoisie sei es gesagt, daß es in ihr auch Männer giebt, die der „freien Liebe“ fähig sind und im gegebenen Falle eine Arbeiterin „ohne Rücksicht auf Standes-

unterschied“ für beide Geschlechter gleich. Denn die reiche Arbeiterin erkaufte sich den Mann so gut, wie der reiche Mann das Mädchen, welches klug oder in günstiger Lage ist, so daß sie sich nur von Einem auf Lebenszeit kaufen zu lassen braucht. Dieser Kauf gilt heute noch als ganz ehrbar und natürlich, da man dabei ein gutes Geschäft macht.

Doch nun lebe wohl; ich muß mich heute noch aufmachen nach einer passenden Arbeit für die arme Arbeiterin, die womöglich für die nächste Zeit ganz aus dieser Gegend der Stadt fort soll, damit sie sich erholt und wieder andere Menschen kommt. So Manche gehen nur weiter, weil sie in schweren Augenblicken an einem Wendepunkte des Lebens keine rettende Hand finden, eine liebevolle Theilnahme. Für Trude kann ich nichts thun, so lange sie noch schulpflichtig ist, aber wir dürfen nicht unterlassen, ihr zu zeigen, daß nicht Jedermann sie behandelt, als ob sie schuldig sei.“

Die arme Bese ist nicht zu Anna gegangen. Sie haben sie früh aus dem Wasser gezogen und ihrer Mutter gebracht. Einen kurzen Bettel hat sie zu Hause bekommen: „Verzeih mir liebste Mutter, aber ich kann nicht weiter leben.“

Die Steiner hat die Fäuste geballt und gedöhnt, aber hat sie ihr Kind geküßt und geliebt, aber geküßt hat sie nicht und geklagt auch nicht. Nur einmal hat sie gesagt: „Ihr ist wohl!“ und dann wieder: „Gib ihren Mördern.“

theilen Baarenniederlagen gegründet hat, in denen nur solche Waaren verkauft werden, für deren Herstellung nachweisbar auskömmliche Arbeitslöhne gezahlt wurden. Man will damit hauptsächlich dem sogenannten Schweißsystem entgegenarbeiten.

10 Pfennige Arbeitslohn für eine Hofe soll eine Stuttgarter Konfektionsfirma ihren Arbeitern bzw. Arbeiterinnen zahlen. Die fast ungläubliche Mitteilung wurde in der am 14. Okt. in Stuttgart abgehaltenen Versammlung der Schneider und Schneiderinnen gemacht.

In Amerika, wo die Frauenarbeit am wenigsten ausgebildet ist, nahmen 11 Prozent am Erwerbseleben teil, in Preußen 20 Proz., in Frankreich 30 Proz., in Baden 31 Proz., in Sachsen 33 Proz., in Elsaß-Lothringen 35 Proz., in Deutschland (zusammengerechnet) 37 Proz., in Bayern 39 Proz., in in Oesterreich 40 Proz., in England 40 Proz. und in Italien gar 52 Proz.

Zur Arbeiterinnen-Bewegung. Die australische Post bringt folgende Nachricht aus Charleville, einem bedeutenden Zentrum von Queensland: Die Kellnerinnen und Dienstmädchen haben sich entschlossen, alle Kleinigkeiten über gesellschaftliche Vorkräfte bei Seite zu lassen und sich in einer gemeinsamen Union zu organisieren, um ihre Rechte und Privilegien zu behaupten und zu verteidigen. Eine Präsidentin, eine Sekretärin und ein Komitee wurden ernannt und folgende Löhne pro Woche festgesetzt: — Köchin 40 Sh. (24 fl.), Kellnerinnen 25 Sh. — (15 fl.), Mädchen für Alles 15 Sh. 6 d. — (fl. 9.50), Kindermädchen 12 Sh. 6 d. — (fl. 7.50). Ob wegen der Lohnfrage ein Streik entstehen wird, ist im jetzigen Momente nicht voraussagen; aber wegen einer zweiten Resolution, die von der Union angenommen wurde, wird eine Störung befürchtet; die Resolution lautet: Jedes Mitglied soll jeden zweiten Abend nach acht Uhr frei sein. Das kann möglicherweise zu einem Streik eines Teiles der Landmädchen führen, um kürzere Arbeitsstunden für jeden zweiten Tag zu erringen. Wann werden sich unsere europäischen Hausklaven zu einer solchen Situation aufschwingen? L. K.

Frauenbewegung.

Die Dienstmädchenfrage ist durch die in diesem Jahr eingetretene Geschäftskrise in ein anderes Stadium getreten. Hatte man bisher an allen Orten über Mangel an Dienstmädchen geklagt, so ist jetzt das Gegenteil zu konstatieren. Die in den Fabriken arbeitslos gewordenen Mädchen wenden sich dem Sklaventhum im Hause zu. Die Vermietungskomptore sind übersättigt von Stellenjünglingen. Die Folge von diesem Ueberangebot an Arbeitskräften ist natürlich das Sinken der Löhne und eine Verschlechterung der weiteren Bedingungen.

Bei der Prämierung braver Dienstmädchen, welche am Sonnabend, den 21. November, stattfand, wurde wieder hervorgehoben, wie viel mehr geschätzt in sittlicher Beziehung ein Dienstmädchen sei im Vergleich mit Fabrikarbeiterinnen. Wir bestreiten diese Behauptung entschieden. Gerade die Dienstmädchen sind den Nachstellungen der Herren des Hauses jederzeit ausgesetzt. Und wenn sie im Anfang dagegen bei „Madame“ Schutz suchen, indem sie ihr die Wahrheit enthüllen, so kommen sie gewöhnlich sehr schlecht an. Die Titel wie „freches Ding“ sind gelinde Antworten auf nur zu berechnete Klagen. Wo soll aber ein junges Mädchen gegen Nachstellungen des Herrn Schutz suchen als bei der Frau? In den meisten Fällen wird das „freche Ding“ eben entlassen, und wenn ein Mädchen solche Erfahrung gemacht hat, dann geht sie freiwillig ein zweites Mal nicht mehr zur Madam mit solchen Klagen. Die Verführung tritt in fast jedem Hause wieder an sie heran, besonders wenn ihr Aussehen noch frisch und nett ist und wenn ihr zum erbärmlichen Lohn Geschenk gemacht werden, so wird allmählich der Widerstand gebrochen, und das Mädchen für Alles, das nie Jemand beachtet, wähnt sich eine Weiße glücklich, daß nun auch an sie Jemand denkt und ihr schmeichelt. Und sehen wir doch zu, wenn die „Ziehkinde“ gehören, welche gewissenlosen Pflegerinnen gebracht werden: meist sind die Mütter dieser Kinder Dienstmädchen, welche ihren ganzen Lohn opfern müssen für die Pflege des Kindes, und die dann sehr häufig von Stufe zu Stufe sinken, da sie Niemand haben, der ihnen die Hand reicht und mit ihnen für das Kind eintritt. In den Reihen der Prostituirten finden wir eine beträchtliche Zahl ehemaliger Dienstmädchen, die meist auf die angedeutete Art unordentlich wurden. Darum protestieren wir entschieden dagegen, daß man behauptet, die Dienstmädchen seien in ihren Stellungen geschützter wie Fabrikarbeiterinnen. Niemand schützt sie, wenn sie es selbst nicht thun, genau wie die Lehrerinnen.

Sollten hiergegen Widersprüche laut werden, sind wir bereit, einzelne Fälle zum Beweise des Gesagten anzuführen. Und ihr Mütter, sorgt ihr durch vernünftige Erziehung und Belehrung eurer Töchter dafür, daß sie mit richtiger Erkenntnis solcher Zustände in die Welt hinaus gehen und so selbst im Stande sind, sich davor zu bewahren ein Opfer der heutigen herrschenden Gesellschaft zu werden, die dann jederzeit bereit, Steine auf jene zu werfen, welche dumm genug waren, sich ihrer Sinnlosigkeit zu opfern.

Zu diesem Thema schreibt der „Vorwärts“: Das Kapitel von den „begehrlichen“ Dienstmädchen bildet eine stehende Rubrik in den bürgerlichen Zeitungen. Das „anspruchsvolle“ Mädchen für Alles muß bei jedem Quartalswechsel herhalten, um der Bourgeoisie einige abschreckende Beispiele vor Augen zu führen. Dabei wird natürlich sorgfältigst verschwiegen, wie es in dem „guten Dienste“ eigentlich aussieht, dagegen wird nie veräumt, die Vergesslichkeit der edlen Herrschaft in das hellste Licht zu rücken.

Die mittleren Wohnungen in Berlin bieten für ein Dienstmädchen absolut keinen Raum, — es ist haarsträubend, wenn man sieht, in welchen entsetzlichen Löchern die Mädchen während der Nacht kampieren müssen. Der berühmte Hängeboden, kaum so hoch, daß ein erwachsener Mensch aufrecht darin stehen kann, liegt in vielen Fällen unmittelbar über dem Kloset, von welchem wenigstens noch eine Klappe in die Esse mündet, um Ventilation herzustellen, während der Hängeboden weber Fenster noch Klappe besitzt. Mehr wie das Bett hat in diesem Loch nicht Platz, — es kann sich nun Jedermann eine Vorstellung machen, welche Art von Luft das Mädchen während der Nacht einathmen muß. Wo diese Hängeböden ein betart staartartiges Aussehen haben, daß es nicht möglich ist, einen Menschen hineinzuwerfen, da schläft das Mädchen auf dem Korridor oder in der Küche, wo jeden Abend die eiserne Bettstelle aufgeschlagen wird. Mit den „Mädchen gelassen“ der „herrschaftlichen“ Wohnungen sieht's auch nicht sonderlich berühmt aus. Diefelben sind meist neben der Küche gelegen und lassen auch jede Spur von Wohnlichkeit vermischen.

Wir wollen zugeben, daß es unter den Dienstherrschaften auch Ausnahmen giebt, welche in ihrem Mädchen nicht nur

die Hausflavin erblicken, aber auch unter den Mädchen sind Zeichen von treuester Pflichterfüllung und treuester Hingabe nicht selten. Die bürgerliche Presse ignorirt aber diese Fälle, sie bringt entweder nur schnodderige Wiße über „Kusjuke“ und stellt sich stets und ständig auf die Seite der Dienstgeber.

Was die Mädchen unter den Launen der „gnädigen Frau“ oft zu leiden haben, läßt sich kaum schildern. Das Essen besteht oft nur aus Küchenabfällen und die Arbeitszeit ist eine enorm lange. Es gehört zu den Regeln, daß das Mädchen um 5½ Uhr früh aufstehen muß und ununterbrochen bis Nachts 11, auch 12 Uhr, auf den Beinen ist. Die Löhne variiren von 90 bis 180 Mark jährlich, — zum „Sparen“ also giebt es verzeufelt wenig Gelegenheit. Alles in Allem ist die Lage der Dienstmädchen derart, daß man es Keinem verdenken kann, wenn es sucht, dieselbe zu verbessern. Die bürgerliche Presse hat auch nicht die mindeste Veranlassung, unangefordert über die „Schnodderigkeit“ oder „Anmaßung“ dieser Hausflavinnen zu räsonniren, — wenn die Herrschaften vor ihrer eigenen Thür zuerst einmal gründlich lehren möchte, könnte das gar nichts schaden.

Berichte.

Mühlhausen i. Th. Hier fand am 14. November eine Volksversammlung statt, welche von ca. 400 Personen besucht war, in der Frau Kohrlad aus Berlin über „Die Prostitution und die anarchische Produktionsweise“ referirte, und welcher Vortrag von der Versammlung mit Beifall aufgenommen ward. Eine Resolution, welche die Ausführungen der Referentin anerkannte und in der die Versammlung die Ansicht aussprach, daß nur durch eine Umwandlung der heutigen privatkapitalistischen Produktionsweise, welche eine anarchische, d. h. gesetzliche ist, in eine sozialistische, alle die Schäden, welche die heutige Produktionsweise zeitigt, beseitigt werden können, und wie auch nur dadurch eine solche Umwandlung die Prostitution beseitigt werden kann, wurde einstimmig angenommen.

München. Hier wurde nun auch eine Vereinigung zu Stande gebracht; ein „Bildungs-Verein für Frauen und Mädchen“ ist zum Zweck der Aufklärung begründet. Am 8. November fand die erste Versammlung statt, zu der sich erfreulicher Weise die Frauen und Mädchen zahlreich eingestellt hatten. Die Nothwendigkeit der Organisation wurde dargelegt an verschiedenen Schilderungen, welche die Anwesenden von ihren Arbeitsstätten machten. Um möglichst Allen Beitritt zum Verein zu ermöglichen, ist der Wochenbeitrag auf 5 Pf. festgesetzt. Zur Vorsitzenden wurde Frau B. Urban, Frauenhoferstraße 22, gewählt. 40 Mitglieder traten sofort dem Verein bei.

Quedlinburg. Am 9. d. Mts. hatten auch wir Quedlinburger die große Freude, einen Vortrag von Frau Martha Kohrlad zu hören. Die Versammlung war eine imposante zu nennen, wenn man bedenkt, wie schwierig es ist, in die noch ganz von mittelalterlichen, patriarchalischen und verpösten Ideen erfüllten Köpfe der hiesigen Bevölkerung Licht zu bringen. Frau Kohrlad verstand es vortrefflich, die schlaftrigen Gemüther durch glänzende Worte aufzurütteln, so daß öftere und anhaltende Beifallrufe den Vortrag unterbrachen. Rednerin sprach über „Die Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft“. Der Vortrag wird den Leserinnen dieses Blattes bereits bekannt sein, — für die Nichtigkeit der Ausführungen sprach es, daß die anwesenden Gegner, obwohl ausdrücklich zur Diskussion aufgefordert, sich stillschweigend entfernten und somit das Gesagte — weil nicht wiederlegt, bestätigten. Zu beklagen ist es nur, daß Männer, statt ihren Frauen Ruth zum Hervortreten einzuführen, dieselben von der Diskussion zurückhalten, wodurch manch lebhaftes und kräftiges Beweismaterial für das Gerechte unserer Bewegung unterdrückt wird. Die Versammelten trennten sich schließlich in befeuertem Stimmung, die Hoffnung aussprechend, die rasch allgemein beliebt gewordene Rednerin bald wieder hören zu können. So wird auch hier manches Samenorn auf fruchtbaren Boden gefallen sein — aufgehen, gedeihen und Früchte bringen für den Sozialismus.

Sangerhausen. Am 11. November fand hier eine öffentliche Volksversammlung statt, in der Frau Kohrlad aus Berlin referirte. Trotz wiederholter Aufforderung, war der anwesende Leiter der konservativen Zeitung nicht zu bewegen, an der Diskussion theilzunehmen, um von seinem Standpunkte die Ausführungen der Referentin zu widerlegen. Da in früheren Versammlungen der Herr Gegner sonst immer, zum Amüsament der Arbeiter, sein Licht leuchten ließ, fiel es um so mehr auf, daß er diesmal nicht zur Theilnahme an der Diskussion zu bewegen war, und die Referentin bedauerte in ihrem Schlusswort die „geistigen Waffen“ der Gegner nicht kennen gelernt zu haben. Warum der Herr Gegner aber nicht seine Ansichten vertrat, sondern sich in Schweigen hüllte, wurde nach Schluß der Versammlung erst verstanden. Der Betreffende war nämlich im Gegensatz zu früher einmal nicht betrunken in die Versammlung gekommen, und da er sich nicht vorher Ruth getrunken, wagte er nicht zu reden. So ist's mit den geistigen Waffen unserer Gegner bestellt.

Verschiedenes.

Vom Elend der Proletarierkinder. Die kapitalistische Wirtschaft läßt sich's nicht genügen an der Exploitation der Arbeitskräfte der Erwachsenen, sie ist längst soweit gekommen, auch die Kinder noch zu „beschäftigen“, derart, daß diese schweren Schaden nehmen müssen an ihrer Gesundheit und ihrer Moral. Der schrankenlosen Ausbeutung der Kinder in den Fabriken ist durch die Gesetzgebung eine gewisse Schranke gezogen, aber dieselbe läßt den Ausbeutenden noch viel zu weiten Spielraum und könnte ihren Zweck nur erfüllen, wenn in der letzten Reichstagsession die Anträge der sozialdemokratischen Fraktion bezüglich der Frauen- und Kinderarbeit zur Annahme gelangt wären.

Wir verhehlen uns nicht, daß auch dann das Uebel noch nicht gänzlich aus der Welt geschafft worden wäre. Das Gesetz hätte dann noch zahlreichere Kategorien von Kindern nicht getroffen, welche ebenfalls der Ausbeutung entzogen werden müßten. Einer dieser Kategorien widmet die „Vossische Zeitung“ in einer ihrer letzten Nummern einen Artikel, der verdient, niedriger gehängt zu werden. Die Eingangsworte des Artikels sind schon bezeichnend für den Standpunkt dieses Bourgeoisblattes. Dasselbe findet in solchen himmelschreienden Zuständen Nichts weiter, als „karakteristische Gestalten des Berliner Straßenlebens“. Man höre:

„Zu den charakteristischen Gestalten des Berliner Straßenlebens gehört der Laufbursche. Wenn des Morgens um 8 Uhr die Schulglocken rufen, dann sieht man, und oft lange nachher, einzelne Nachzügler leuchtend dem Schulhause zu streben, die wenigen Bücher mit einem Niemen zusammengewunden, Hosens und Schuhwerk mit Roth bespritzt — das sind die „Semmeljungen“ und Zeitungsträger. Um 5 Uhr beginnen sie, nachdem sie von Müttern unsanft geweckt wurden, ihr mühseliges Tagewerk; mit leerem Magen geht's treppauf, treppab — in kurzer Zeit müssen 30, 40 „Stellen“ besorgt werden. Der barmherzige Lehrer eilt ja auch nachsicht, läßt den kleinen Keil nicht etwa noch eine Stunde an der Thür stehen und

sieht nicht hin, wenn der Kopf müde auf die Brust sinkt. Nachmittags beginnt der „Dienst“ für den armen Schelm noch einmal. Bei irgend einem Gemeindetreibenden hat er eine „Stelle“. Von 2—9 Uhr, also täglich 7 Stunden (Sonntags 2) ist er unterwegs und bekommt dafür — 2.50 Mark wöchentlich, für die Stunde 6 Pfennige! Aber was hilft's, das Geld wird nothwendig zur Miete gebraucht.“

Sind solche Zustände nicht unerhört? Schulpflichtige Kinder werden des Morgens um 5 Uhr bei Nacht und Nebel auf die Straße gefagt, um ihren „Dienst“ zu verrichten. Bis 8 Uhr müssen sie ohne Ruhepause auf den Beinen sein, ohne etwas zu Ragen zu haben. Um 8 Uhr beginnt die Hehjadg zur Schule, wo es dann freilich sehr oft vorkommt, daß den abgehenden hungernden Kindern der „Kopf müde auf die Brust sinkt!“ Was sollen denn diese bedauernswürthen Geschöpfe in einem solchen Zustande überhaupt in der Schule? Lernen können dieselben ja doch nichts, dazu sind sie körperlich zu ermattet. Ist die Schule zu Ende, dann giebt's noch immer keine Ruhe, der „Dienst“ beginnt von Neuem. Von 2—7 Uhr Abends ist er als „Laufbursche“ thätig für — — 2.50 M. wöchentlich! Das giebt pro Stunde 6 Pfennige Lohn. . . . Und die Arbeitszeit für diese Jungen dauert ununterbrochen, — die Schulzeit muß ebenfalls eingerechnet werden — von Morgens 5 bis Abends 7 Uhr, das sind 14 volle Stunden.

Und weshalb diese schändliche Tyrannei? Die „Vossin“ verrät und in ihrer Herzensereifalt den Grund: „Aber was hilft's, das Geld wird nothwendig zur Miete gebraucht!“ Die Eltern sind also alle beide nicht im Stande, soviel zu verdienen, um die Miete heranschaffen zu können und deshalb müssen sie ihre Kinder anhalten, sich in ihrer Jugend schon zu ruiniren. Welche Familienleben bei solchen elendigen Zuständen geführt wird, braucht nicht weiter erörtert zu werden, — menschenwürdig ist dasselbe aus keinen Fall.

Run denke man nicht etwa, daß solche Zustände nur in der Großstadt zu finden sind, dieselben zeigen sich allerorten im schönen Deutschland. Die schulpflichtigen Kinder müssen überall beitragen zu dem Broterwerb der Familie. So hat kürzlich ein Lehrer der 468 Schüler zählenden Volksschule zu Altendorf bei Chemnitz genaue Erhebungen darüber angestellt, über deren Resultat er Folgendes veröffentlicht:

„Von den 238 Knaben standen 69 oder 29.0 pCt., von den 230 Mädchen 41 oder 17.8 pCt. außerhalb des Hauses in Arbeit, und zwar waren 56 Kinder in Fabriken, 19 als Laufburschen, 11 in der Landwirtschaft, 20 in Haushaltungen und 7 anderweitig beschäftigt. Die durchschnittliche Arbeitszeit betrug etwa sechs Stunden, der durchschnittliche Wochenlohn 1.14 M. Insgesamt betrug der Jahresverdienst der 113 Kinder 6696 M. In der 2. Knabenklasse waren nicht weniger als 44.9 pCt., und in der 1. Knabenklasse sogar 61.2 pCt. aller Schüler und als jugendliche Arbeiter beschäftigt. Nicht berücksichtigt ist bei diesen statistischen Erhebungen jede Arbeit, welche im Berufe des Vaters oder beim Erwerbe der Mutter verrichtet wurde.“

Die meisten der Kinder mußten solche sechs Stunden durchschnittlich am Tage in Fabriken arbeiten, 11 nur waren in landwirthschaftlichen Betrieben beschäftigt. Rechnet man 4 Stunden Schule pro Tag, so ergiebt sich eine zehnstündige Arbeitszeit, abgesehen davon, daß das Kind von den Eltern auch noch beschäftigt wird und Schulaufgaben ebenfalls zu erledigen hat. Für die Arbeit außer dem Hause giebt's pro Woche im Durchschnitt 1.14 M. oder pro Stunde 3.2 Pfennig!

So verleben zahlreiche Kinder in Deutschland ihre Jugend als Arbeitsthiere, wie können dieselben etwas lernen, wie kann da von einer Erziehung überhaupt die Rede sein? Wenn diese bedauernswürthen Proletarierkinder trotz und trotz allem heranwachsen, so haben sie es nur ihrer kräftigen Konstitution zu verdanken. Wie hoch oder vielmehr wie niedrig der Procentatz ist, der heranwächst, läßt sich nicht ermitteln, die Hälfte der kleinen Lohnkneven aber wird entweder die Kinder-Kirchhöfe bevölkern oder sich noch einige Jahre siech und elend von Hospital zu Hospital schleppen als „interessante Fälle“ für die Herren Doktoren.

Die herrschenden Klassen sorgen dergestalt selbst für die Degeneration der heranwachsenden Geschlechter, deren Widerstandsfähigkeit gegen die Lehren der Sozialdemokratie immer geringer wird. Die Verteidiger des Bourgeoisstaates schreiben sich die Finger wund und reden sich die Jungen lahm, um zu beweisen, wie schrecklich es im Zukunftsstaat aussehen wird. Wie wollen diese Reugier wenigstens in Etwas stillen: Im Zukunftsstaat wird die Jugend behandelt werden, wie es Menschen zu kommt, es kann sich dann nun und nimmer ereignen, daß ein von nothleidenden Eltern und unbarmherzigen Arbeitgebern halb-todtgehetes Kind nur ein Verlangen hat, entweder nicht länger zu leben oder mit dem diaken Rops seines Ausbeuters tauschen zu dürfen.

Gebet der Wittve.

Die Alte wacht und betet allein
In später Nacht bei der Lampe Schein:
Laff' unsern gnädigen Herrn, o Herr,
Recht lange leben, ich bitte Dich sehr.
Die Noth lehrt beten.

Der gnädige Herr, der sie belauscht,
Vermeint nicht anders, sie sei berauscht;
Er tritt höchstselbst in das ärmliche Haus
Und fragt gemüthlich das Rütterchen aus:
Wie lehrt Noth beten?

Reht Ruhe Herr, die waren mein Gut;
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,
Der nahm die beste der Ruhe für sich
Und kümmerste sich nicht weiter um mich.
Die Noth lehrt beten.

Ich flucht ihm, Herr, so war ich bethört,
Bis Gott, mich zu strafen, nicht doch erhört;
Er starr, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Ruhe mir nahm.
Die Noth lehrt beten.

Dem flucht ich arg auch ebenfalls,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
Da kamen höchst Sie selbst an das Reich
Und nahmen vier der Ruhe mir gleich.
Die Noth lehrt beten.

Kommt dero Sohn noch erst dazu,
So nimmt er gewiß noch die letzte Ruh —
Laff' unsern gnädigen Herrn, o Herr,
Recht lange leben, ich bitte Dich sehr.
Die Noth lehrt beten. A. v. Chamisso.

Beilage zur „Arbeiterin.“

Nr. 48.

Hamburg, den 28. November 1891.

1. Jahrgang.

Neue Ideen.

Noch jede große weltbewegende und weltumgestaltende Wahrheit hat das Schicksal gehabt, zuerst als „Irrthümliche Idee bedauerlicher Schwärmer“ verlacht und verspottet zu werden. Aber es liegt nicht im Wesen der Wahrheit, vor den Mächten der Unwissenheit und des Vorurtheils zu kapituliren; sie behauptet sich und dringt vor. Dany verstimmen Spott und Hohn; Verwünschungen und Bannflüche donnern auf den „Frevler“ nieder, der es wagt, ein Verkünder der Wahrheit zu sein und die Verfolgung, oft mit den rohesten und brutalsten Mitteln der herrschenden Gewalten, trifft ihn. Der Kampf um die Wahrheit, für und gegen sie, beginnt von dem Augenblicke an, wo das herrschende Interesse sich durch sie ernsthaft bedroht sieht. Die Geschichte lehrt uns, wie alle großen Wahrheiten nur unter hartem Kampf und Streit zum Siege gelangen konnten, den Fortschritt der Menschheit zu bewirken. Vorurtheil, Selbstsucht, Hochmuth verhindern die ruhige Entwicklung, indem sie die neue Idee zu unterdrücken suchen. Aber Widerspruch und Gewalt schrecken den im Dienste der Idee wirkenden energischen Geist nicht ab, sondern sie stählen ihn. Die Wahrheit will ihre Märtyrer haben, welche sich's gefallen lassen müssen, vom privilegierten Sonderinteresse und Vorurtheil verschrien und behandelt zu werden als „Neuerer“ und „Empörer“.

Das gilt sowohl von den neuen Wahrheiten, welche gegen wissenschaftliche und religiöse Vorurtheile und Irrthümer sich richten, als insbesondere auch von denen, welche die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen betreffen.

Zimmer hat es die neue Idee zu thun mit festgewurzelten alten Vorurtheilen und Irrthümern, die für Wahrheit genommen werden und stets dann am hartnäckigsten sich geberden, wenn sie in den Formen erworbener, sogenannter „unanantbar“ Rechte privilegierten Interessen dienen.

Die Philosophen und Staatsmänner des klassischen Alterthums waren von der Vernünftigkeit der Sklaverei so fest überzeugt, daß sie sich gar keine andere Gestaltung denken konnten. Den privilegierten Ständen des Mittelalters und ihren Gelehrten galt das System der Leibeigenschaft und Hörigkeit als in der „unabänderlichen göttlichen Weltordnung“ begründet und die Unfreiheit und Armut der arbeitenden Massen als selbstverständlich.

Fulton, der Erfinder des Dampfschiffes, wurde von der französischen Akademie für „halb wahnsinnig“ erklärt und diese selbe Akademie der Wissenschaften erachtete elf Jahre später den Techniker, der an den Eisenbahnbau gehen wollte, als „reiß zur Zwangsjacke“. Verächtlich urtheilten der berühmte Colbert über Maschinen, Napoleon I. über Dampfschiffe, Thiers über Eisenbahnen und Arago, der hervorragende Physiker, meinte, nimmermehr würden die Eisenbahnen Nutzen befördern können. Bei Eröffnung der Nürnberg-Fürther Eisenbahn beschloß das bairische Obermedizinal-Kolleg: Der Fahrbetrieb mit Dampfwagen sei im Interesse der öffentlichen Gesundheit zu verbieten, denn die schnelle Bewegung erzeuge unheilbar Gehirnanfektionen, ja schon der bloße Anblick eines rasch dahinfahrenden Dampfwagens könne dasselbe bewirken.

Professor Paulsen schildert in seinem „System der Ethik“ den starren Widerstand des Bestehenden, dieses „Beharrungsvermögen“ der alten Anschauungen, das neue Ideen stets überwinden müssen, ehe sie zur Geltung gelangen, an folgenden Thatsachen:

Als die kopernikanische Theorie der himmlischen Bewegungen zuerst aufkam, da wurde sie von den Autoritäten für einen unfruchtbareren und lächerlichen Einfall gehalten, mit dem sich ernstlich zu beschäftigen der Mühe nicht lohne, oder, wenn es sich lohnte, so doch nur, um ihn zu widerlegen, damit nicht etwa der Teufel sein Spiel habe und dem Wort Gottes zum Hohn damit Bosheit treibe. Zur Erklärung der Erscheinungen fand man die neue Anschauung gar nicht geeignet; die alte geozentrische Vorstellung erklärte alle Dinge so natürlich, daß die neue dagegen un bequem, ja absurd und widersinnig erschien. Fühlen wir denn auch nur das Mindeste von jener fabelhaften Bewegung, welche die Erde haben soll? Auf das Zeitalter der Verhöhnung folgte mit dem Ausbau der neuen Ansicht durch Keppler und Galilei das Zeitalter der Widerlegung und Verfolgung; die alten Anschauungen begannen sich wirklich bedroht zu fühlen, was im 16. Jahrhundert noch nicht der Fall gewesen war; sie reagirten nun mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, man kann sie aus den Biographien Kepplers und Galileis kennen lernen. Nicht anders ging es der Entdeckung des Blutumlaufes durch Harvey. Die Mediziner, die so viele Jahrhunderte lang auf Grund der Galenischen Theorie die Dinge gesehen und die Menschen behandelt hatten, vernichteten von der Neuerung sich keine Vortheile zu versprechen, weder in theoretischer noch in praktischer Absicht. Und wie unbillig zu verlangen, daß man um jenes Cueterlopes willen seine eigene Vergangenheit verleugnen und die Autorität der Jahrhunderte verwerfen solle. Ebenso wurden in einem späteren Jahrhundert von den Autoritäten Darwins biologische Theorien oder Strauß' Untersuchungen über die evangelische Geschichte als unwahr, unnütz und gefährlich verworfen.

Ohne Zweifel treten beim Kampfe gegen neue Ideen nicht nur rein materielle Erwägungen der sich bedroht sehenden Selbstsucht in's Spiel, sondern auch die Befehle der Psychologie. Sonst wäre es oft geradezu unfassbar, wie geistig hervorragende Menschen, die an der Erhaltung des von der neuen Idee angegriffenen Alten gar kein Interesse haben, die neue Ideenfolge nicht zu begreifen vermögen. Eine sehr zutreffende diesbezügliche Erklärung John Stuart Mills möge hier Platz finden:

Es giebt keine Thatsache der menschlichen Natur, die allgemeiner anerkannt wäre, als die außerordentliche Schwierigkeit, die wir zuerst empfinden, wenn wir uns irgend etwas als möglich vorstellen sollen, das mit altertrauter Erfahrung im Widerspruch steht, oder auch nur mit alten, langgebohten Gewohnheiten des Denkens... Der geübteste Geist bildet keine Ausnahme von den Grundgesetzen unserer Denkkraft. Wenn die tägliche Gewohnheit irgend Jemanden durch einen langen Zeitraum zwei Thatsachen in beständiger Verbindung zeigt, und er niemals während dieses Zeitraums weder durch Zufall, noch durch Absicht darauf geführt wird, die Gewohnheit sich vorzustellen, so wird er wahrscheinlich mit

der Zeit unfähig werden, dieses selbst durch die stärkste Anstrengung zu bewirken, und die Annahme, daß die beiden Thatsachen sich in der Außenwelt trennen lassen, wird sich seinem Geiste zuletzt mit allen Merkmalen der Unbegreiflichkeit darstellen.

Seine Ausführungen zu erhärten, verweist Mill auf einige Beispiele aus der Geschichte der Wissenschaft:

Es gab eine Zeit, in der Männer von der höchsten und freiesten Geistesbildung nicht an das Dasein von Antipoden glauben konnten, weil sie völlig außer Stande waren, sich im Gegensatz gegen ihre alten Ideenverknüpfungen die Schwerkraft nach aufwärts statt nach abwärts wirkend zu denken. Die Kartesianer verwarfen lange Zeit die Lehre Newtons von der Anziehung, welche alle Körper vermöge der Schwerkraft auf einander ausüben, auf Grund eines allgemeinen Satzes, dessen Gegentheil ihnen undenkbar schien — des Satzes nämlich, daß ein Körper nicht dort wirken kann, wo er nicht ist.

Wenn so die Macht der alten Anschauungen, des Irrthums und des Vorurtheils schon auf wissenschaftlichen Gebieten, in Fragen, die nicht unmittelbar von Einfluß sind auf die Gestaltung der Dinge in Staat und Gesellschaft, sich äußert — wie sollte man sich darüber wundern können, wenn jene Macht sich erhebt gegen neue Ideen, welche bestehende staatliche und soziale Einrichtungen durch andere, bessere, ersetzen wollen. Da verbindet sich mit dem psychologisch erklärlichen Vorurtheil, daß die bestehende Ordnung der Dinge im Grunde die denkbar beste sei, die Zweckmäßigkeitserwägung der durch die neuen Ideen sich gefährdet sehenden Erwerbs- und Herrschafts-Privilegien. Der allgemeine soziale Kampf ist da unausbleiblich; er entwickelt sich ganz von selbst aus dem Streite der Meinungen, er wird notwendig zu einem Kampfe um das Recht; eine neue, bestimmte Interessen umfassende Rechtsidee ringt gegen die herrschende, in den staatlichen und sozialen Einrichtungen verkörperte.

Solch ein Kampf ist es, den der Sozialismus, die Idee einer gesellschaftlichen Neuorganisation, zu bestehen hat. Je mehr das angegriffene privilegierte Interesse in Bedrängnis geräth, je eifriger ist es bemüht, alle die von ihm vertretenen, weil ihm nützlich, alten Vorurtheile und Irrthümer der Welt als die „lauteren, unanfälschlichen Wahrheiten“ mit stärkstem Nachdruck zu verkünden. Der sogenannte „geistige“ Kampf gegen die Sozialdemokratie, was stellt er Anderes dar, als die verzweifelte Ausflucht des Irrthums, des Vorurtheils, der Selbst- und Herrschaftsucht gegen die immer mächtiger werdende neue Idee, von der die „Gebildeten“ ja auch einmal, allerdings nicht lange, geglaubt haben, daß sie sich „aus der Welt höhnen und spotten lasse.“ Seine eigenthümlichsten Blüten treibt dieser „geistige“ Kampf in den literarischen Leistungen, welche dazu bestimmt sind, den sogenannten „sozialdemokratischen Zukunftsstaat“ in abschreckendster Weise zu schildern. Da zeigt sich, wie leicht derjenige, welcher Irrthümer gegen neue Wahrheiten vertheidigt, dem Widsinn verfällt.

Wir müssen diese Bekämpfer der sozialistischen Idee immer wieder auf's Neue an einen Ausspruch Kant's erinnern:

Die Idee von der größten menschlichen Freiheit und Vollkommenheit ist eine notwendige Idee. — Welches der höchste Grad sein mag, bei welchem die Menschheit stehen bleiben müßte, das kann und soll Niemand bestimmen. — Es ist pöbelhaft sich gegen die Verwirklichung der neuen Idee auf vergeblich wiederstreitende Erfahrung zu berufen.

Solche Pöbelhaftigkeit charakterisirt den „geistigen“ Kampf gegen den Sozialismus. Die Vertheidiger des Bestehenden, spielen Komödie, indes die neue Idee sich unaufhaltsam dem Zeitpunkte ihrer Verwirklichung nähert.

(Echo.)

Ueber die Entwicklung der menschlichen Kultur

entnehmen wir einem Vortrage des Bonner Professors Schaafhausen folgende Zusammenstellung von allerlei Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen der Gegenwart, in welchen noch die Erinnerung an eine graue Vergangenheit sich erhalten hat.

So ungern wir es hören, unsere Vorfahren waren Kannibalen, und die Erinnerung daran ist noch nicht erloschen. Wenn die Amme singt: „Schlaf, Kindlein schlaf, Deine Mutter ist ein Schaf, Dein Vater ist ein Buzemann, der die Kinder fressen kann“, so ist das nicht ein Märchen, wie noch Grimm geglaubt hat, sondern eine urgeschichtliche Ueberlieferung. Ich habe in einer Abhandlung über die Menschenfresserei zeigen können, daß dieser Gräucl in der Vorzeit aller Völker nachweisbar ist. Im Nibelungenlied trinken die burgundischen Völker das Blut ihrer Feinde, wie es heute noch die Markesas-Insulander thun. In italienischen und portugiesischen Höhlen, in Hannover und am Rhein sind die Spuren des Kannibalismus, wenn nicht mit Sicherheit, doch höchst wahrscheinlich gefunden worden. Noch heute giebt es in unserem täglichen Leben Erinnerungen aus ältester Vorzeit, die man Ueberbleibsel zu nennen pflegt. Die ewige Lampe in den katholischen Kirchen ist ein Symbol, wie das Feuer, welches nach Ruma's Vorschrift die Bestattungen in Rom hüten mußten. Wir sagen noch: es ist Feiertag, das ist das Ignitegium der Römer, man deckte am Abend das Feuer auf dem Herde mit Asche zu, um es am andern Tage wieder anzufachen. Dieses sorgsame Unterhalten von Licht und Feuer stammt aus einer Zeit, in der es schwer war, künstlich Feuer zu machen. Die Kunst, Feuer zu machen, ist überhaupt eine schwierige für die rohen Völker gewesen. Vor nicht langer Zeit wurde noch von wilden Völkern Australiens berichtet, daß, wenn ihnen das Feuer ausgeht, sie zu ihren Nachbarn gehen und sich dasselbe erbitten.

Vielig glaubte, man könne aus dem Verbrauch der Seife den Kulturgrad eines Volkes beurtheilen; bezeichnender für diese Kultur verschiedener Zeiten und Völker ist aber die Fertigkeit des Menschen, künstlich Feuer zu erzeugen, dessen ursprünglicher Vordruck weniger der Schutz gegen die Kälte ist, als daß es die Speisen wohlschmeckender macht, dessen späterer Nutzen für die Kultur der Umstand ist, daß es die Metalle schmilzt. Wenn wir jetzt das gemeinschaftliche Essen die Wahlzeit nennen, so stammt dieser Ausdruck aus jener Zeit, wo Jeder, um zu essen, sich die Körner selbst auf einem Steine mahlen mußte. In alten Ansiedlungen, wie am

Oberwerth bei Koblenz, fand sich in jeder Wohnung die Handmühle aus Niedermündiger Lava. Der alte Feuerbohrer von Holz zeigt, daß durch Reibung Wärme entsteht. Die Wärme ist aber das bemerkenswerthe Zeichen des Lebens, welches aus dem todtten, kalten Körper entflohen ist. Daher lag die Vorstellung nahe, daß die Menschen auf den Bäumen gewachsen sind, wie es auf Mithras-Denkmalern dargestellt ist. Aber feurige Funken sprühen auch aus den Steinen, wenn sie angeschlagen werden. Daher entflammten nach einer anderen Deutung aus den Steinen, die Deukalion und Pyrrha hinter sich warfen, die Männer und Weiber.

Die Form der Brote erinnert an die Urzeit: der rheinische Kirnesplatz und die runden Brote anderer Länder, auch die Mazza der Juden stammen, wie die Hörnchen aus Zeiten, in denen man Sonne und Mond verehrte. Am Halschmud der Pferde unserer Frachtfuhrleute hängen glänzende Metallscheiben, wie sie zur Tracht der alten Franken gehörten, die solche durchbrochenen Scheiben oft mit symbolischen Zeichen am Gürtel als Pferde trugen. Der goldene Ohrring unserer Damen ist ein Rest jener Sitte der Wilden, sich einen Körpertheil zu durchbohren, um darin einen Schmud zu tragen. So durchbohrten sich Polokuden, Australier und Eskimos die Lippen, Nasen und Wangen. Unsere Studenten trinken bei feierlichen Gelagen aus Ochsenhörnern, wie es nach Cäsar und Plinius die Germanen thaten. Wir machen, um etwas zu behalten, einen Knoten in das Taschentuch, und wissen nicht, daß das eine alte Art zu schreiben ist. Die Knotenschrift der Japaner und Peruaner hat sich daraus entwickelt. Auch die Heilkunst besitzt alte Erinnerungen. Was ist der Schröpfkopf anders als die Nachahmung des saugenden Mundes, den der Wilde an die Wunde legt, um dem Körper Blut zu entziehen. Und das jetzt bei uns eingeführte Kneten kranker Theile ist ein Verfahren, welches allgemein die wilden Völker üben und das uns aus Java durch die Holländer zugebracht ist. Es reicht Vieles in unserer Kultur bis in die älteste Zeit zurück, ohne daß es die Meisten wissen oder darüber nachdenken. Vieles Andere in unseren gewöhnlichsten Anschauungen und Einrichtungen hängt zwar nicht mit der prähistorischen Zeit, aber doch mit der ältesten menschlichen Kultur zusammen.

Die Einteilung der Woche in sieben Tage ist aus den fünf damals bekannten Planeten herzuleiten, wozu noch Mond und Sonne kamen. Die Sprache bewahrt uns den Ursprung sehr vieler Dinge. Das Wort schreiben beweist, daß wir dasselbe von den Römern gelernt haben. Das englische write, rihen, deutet auf einen älteren Gebrauch hin, auf das Einschneiden der Runen in Holz. Wenn wir eine gedruckte Schrift ein Buch nennen, so erinnert das Wort an die Tafeln aus Buchenholz, die mit Wachs überzogen waren, um mit dem Griffel hineinzu schreiben. Nachher wurde eine große Entdeckung in der Erfindung der Buchdruckerkunst gemacht, allein ihr war in Mainz, wo man sie erfand, vorgearbeitet durch die Stempel, womit die Römer Buchstaben auf ihre Ziegel drückten. Wie das Schreiben, hat auch das Rechnen seine Geschichte. Alexander von Humboldt fand es auffallend, daß bei den Wilden schon das Dezimalsystem sich finde, das wir als eine späte Erfindung besitzen, weil die Stellung der Null auf die einfache Weise den Werth der Zahlen von 1 bis 9 bestimmt. Die Wilden rechnen aber mit Hilfe der Finger. Zu den 10 Fingern der Hand nehmen sie sogar die Zehen des Fußes hinzu. Die Worte für die Zahlen sind oft auch die Worte für die einzelnen Finger. So hat ihr Dezimalsystem einen ganz natürlichen Ursprung. Das Rechnen macht immer große Schwierigkeit. Nur mit Hilfe künstlicher Vorrichtungen, durch Stäbchen oder bewegliche Kugeln, wurde der Werth größerer Zahlen bestimmt. Bei den Asiaten war das Rechenbrett lange verbreitet und ist heute in Nordasien noch im Gebrauch. Die Römer gebrauchten Steinechen, deshalb heißt rechnen *calculare*. Der Rosenkranz, der von den Mongolen stammt und an dem bei uns wie bei den Türken der Gläubige seine Gebete abzählt, hat daher seine Entstehung. Und nicht nur jede menschliche Kunst und Wissenschaft und jedes Werkzeug und Gerath hat seine Geschichte, selbst für die höchsten Vorstellungen des Menschen läßt sich eine allmähliche Entwicklung des Menschen nachweisen.

Einen Korb geben.

Wie die Sprache alles Leben fortführt, entwickelt Rudolph Hildebrand in der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht“ (herausgegeben von Dr. Otto von Leitzig, Leipzig, Verlag von B. G. Teubner) an mehreren fesselnden Beispielen. In das Mittelalter weist die Redensart: Einem einen Korb geben, zugleich einer der merkwürdigsten Fälle, wie eine vergebende Sitte sich in einer Redensart niederschlägt, die nun halb dunkel doch fortgeführt wird und von dem lebensvollen Vorgange des Ursprungs nur die allgemein begriffliche Spitze beibehält. Der Korb stammt aus dem modischen Minneleben des Mittelalters. In Mundarten ist bei der Redensart noch von einem „blauen Schienbein“ und Anderem die Rede.) Dazu gehörten nächtliche Besuche bei den unvorbenen Frauen: (entsprechend den noch heute im Alpenlande geltenden Fensterkn, oder wie es sonst landschaftlich heißt) oder Versuche dazu, auch mit Gefahr auf gewagtestem Wege. Zu dem Gelingen des Wagnisses, bei dem es meist eine Burg zu ersteigen galt (man denke an Kunz von Kaufungen und das Altenburger Schloß) war ein Entgegenkommen der Frau nötig, wie uns ein aus dem Leben entnommenes Beispiel aus dem 15. Jahrhundert genau schildert überliefert ist in den Geschichten und Thaten des Bildwolt von Schaumburg (von G. Freitag benutzt in seinen Wildern aus der deutschen Vergangenheit). Die Frau, wohl nicht ohne Hilfe der Dienerin, ließ an einem Seile einen Korb hinauf, in dem sie dann den Ritter hinauszog; man denkt an den Wälschelor in Shakespeares „Luftigen Weibern von Windsor“, in dem Falstaff beim Liebesabenteuer sich verbirgt. Aber — und das ist das Entzückende bei dem Ganzen: die Frauen wehrten sich oft gegen das modische Minneleben (wovon auch in den Minnefingern sichere Zeuge genug vorliegen), und zwar so oft, daß eben unferre Redensart daraus entstehen konnte. Sie gingen wohl auf das Abenteuer ein, weil es eben Mode war, schlugen aber dieser und dem Abenteuer ein scharfes Schnippen. Die Frau ließ nämlich einen Korb herab, der einen losen Boden hatte, und der liebreathende Ritter fiel dann in einer gewissen Höhe hindurch, wobei es auf ein bösen Beibruch oder doch ein geschundenes Bein nicht eben ankommen mochte. So

gab ihm die Frau eine deutliche Antwort und einen Denzettel zugleich. Die Sitte änderte sich aber später und ging aus der derben in eine zohmere Form über, behielt aber den Korb und seinen Sinn bei. Im 17. Jahrhundert erscheint es als Sitte, daß die unworbene Frau zur Abweisung dem Verliebten einen Korb zuschickt, auch mit Blumen und Kräutern geziert, die abweisende Bedeutung haben (z. B. Schabab, d. i. Schafgarbe), aber mit der Weisung, sich hineinzusetzen (wohl in Gegenwart der Botin als Zeugin); der Korb hatte aber auch einen losen Boden, nur daß das Durchfallen, wenn der Liebende närrisch genug war, dem Begehren ritterlich nachzukommen, nun ohne Gefahr blieb. Noch später schrumpfte das zum bloßen Korbgewebe zusammen. Anfangs wurde ein wirklicher Korb gegeben oder geschickt, aber zuerst noch ohne Boden, jetzt ist (außer hier und da in vollstämmiger Sitte) von dem Korb nur das Wort übrig. — Auch gewisses bildliches Durchfallen findet hier seine Erklärung. Wenn Einer bei einer Wahl, bei Bewerbung um ein Amt und dergl. durchfällt, also das erstrebte hohe Ziel erreicht, so dachte man auch dabei noch im 17. Jahrhundert an jenen Korb, denn es hieß da durch den Korb fallen. Auch „Einen abfallen lassen“, mit einer Bewerbung u. s. w. abweisen, erklärt sich wohl aus jenem Korb, da es aus dem oben angeführten Bilde völlig deutlich wird.

Die Frau und die Politik.

Aus dem Französischen. („Geist der Frau“.)

Ist die Regierungsform des Landes von Bedeutung für die Frau?

Diese Frage ist, soviel ich weiß, noch nicht in dieser Art gestellt worden und mag wohl allen jenen zahlreichen Philistern sehr langweilig erscheinen, welche in ihrer Weise Politik, Philosophie oder landläufige Moral zum Besten geben — eine Moral freilich, deren Landläufigkeit nicht schnell genug gewesen ist, um nicht seit Generationen kümmerlich hinter dem wirklichen Leben herzulauern.

Und doch hören diese Philister nicht auf, in allen Tonarten zu rufen: „Die Frau soll nicht Politik treiben!“

Und die armen, naiven Frauen haben sich noch nicht energisch gegen die Beschuldigung verteidigt, daß sie je Politik getrieben haben könnten! Wohl, sie thaten daran sehr Unrecht, denn von der Regierungsform hängt Fortschritt oder Rückschritt im menschlichen Recht ab, d. h. im Rechte des Mannes und des Weibes.

Man wird mir einwenden, das sei längst ein Gemeinplatz. Warum aber haben alle jene diesen Gemeinplatz nicht gelangt, welche glauben — oder doch so thun, als glaubten sie —, daß wir nur zum Vergnügen Politik treiben wollen?

Es ist eben das Pflichtgefühl, welches alle denkenden Frauen, ob arm oder reich, nöthigt, sich um Politik zu kümmern.

Denn, reich oder arm, Proletarietochter oder Prinzessinnen, alle Frauen fühlen sich gleich erniedrigt durch die Nichtachtung von Seiten der Männer und seitens der Gesehe.

Letzter Paria*) der Zivilisation, will die Frau, zum Bewußtsein gelangt, die schmachvolle Last abschütteln, welche sie zu Boden drücken sollte — sie versucht bei der Politik, was ihr bei den Wissenschaften gelungen ist.

Hier wie dort ist es nicht unsere Sache, uns zu entschuldigen, weil wir den uns gebührenden Platz auch tatsächlich in Anspruch nehmen. An Jenen, die uns diesen Platz verweigern oder die uns den Eintritt erschweren, ist es, ihre Entschuldigungen darzubringen.

Die geistige Gleichwertigkeit der Frau ist Thatsache; die Anerkennung derselben schwer genug errungen; es ist hinfort unmöglich, dahinter zurückzugehen und unsere frühere Demuth wieder hervorzuführen. Mehr noch als alle Zeitkräften, die mit mehr oder weniger Geist unsere Rechte verteidigen, mehr als die Reden, Ansprachen, Aufrufe der politischen Rednerinnen, haben die Doktorinnen die Beherrscher der Wissenschaft genöthigt, unserer Begabung öffentlich ihre Verbeugung zu machen. Was zu keiner Zeit den berühmtesten Dichterinnen und Künstlerinnen gelang, das haben die Doktorinnen zu Stande gebracht. Laßt uns ihnen danken!

Was schliesen wir daraus? Der Mann glaubt nicht an das Genie, aber er glaubt an das Doktordiplom; oder vielmehr: der Mann kann wohl das Genie läugnen, aber das Doktordiplom kann er nicht weglugnen.

Lassen Sie uns aber jetzt, von allgemeinen Gedankens ausgehend, die breite Fläche in unserem Recht beleuchten.

In einer Volksversammlung sagte ich einst: Die Frauen haben kein Recht? Wohl, dann nehmen Sie lieber gleich alle! Es war ja nur ein augenblicklicher Einfall, aber er gleicht doch sehr einer Begründung. Ehe wir die Rechte zurückerhalten, die uns alle Religionen genommen haben, laßt uns wenigstens alle Plätze einnehmen, die wir, unserer Sache zu Ehren, behaupten können.

Treiben wir nur Politik, aber nicht handwerksmäßige, nicht beschränkte, sondern Politik in großen Zügen, mit breiten festen Strichen. Folgen wir den großen Denkern, welche — unbekümmert um die Kleinlichkeiten, die einem Theil der Menschheit unserer Tage so wichtig scheinen — mit Adlerflügeln den Horizont der Revolution erschaffen, und den stolzen Volksführern, welche mit kräftigen Faustschlägen das Alte zertrümmern und dem Neuen Raum schaffen.

Wir haben keinen Wahlzettel? Keine Vollmacht, zu stimmen? Wir brauchen das Alles gar nicht! Wir nehmen die Feder zur Hand oder wir bedienen uns des geschriebenen Wortes; und diese Worte rufen wir:

„Die Republik vor Allen! Die Republik um jeden Preis!“

Den Männern werden wir sagen: „Stimmt für diejenigen, deren Namen die größte Summe von Freiheit und Fortschritt bedeutet!“ Und den Frauen aller Stände, welche das Ende ihrer äußeren und inneren Leiden erblicken, werden wir sagen: „Wendet Euren ganzen Einfluß auf, laßt am häßlichen Herd Euren Ruf ertönen, damit Eure Gatten und Söhne dem Geist der Frau gemäß ihre Stimmen abgeben, denn dies ist zugleich der Geist der wahren Menschheit!“

René Marcell.

*) Die unterdrückten und tiefverachteten Ureinwohner Indiens. Der Name ist sprichwörtlich für Ausgestoßene und Rechtlose.

Aufruf an die Franzosen.

(Aus einer französischen Frauen-Zeitung.)

Mitbürger! Wenn wir unsere Augen über den Ozean schweifen lassen, nach der neuen Welt, welche uns besonders in der Entwicklung der sozialen Frage und der Frauenemanzipation als neue Welt erscheint — was sehen wir dort?

Vor 50 Jahren gab es in den Vereinigten Staaten Sklaven, Negerkinder. Den Vorurtheilen und den Interessen der Weissen entsprach es, sie als Varias zu behandeln, als Waare, als Lastthiere. Man kaufte und verkaufte sie, wem es traf, Mann, Weib oder Kind. Manche sprachen ihnen die Seele ab. Ihr Zeugnis galt nicht vor Gericht.

Da wurde, als Ergebnis eines furchtbaren Krieges, die Emanzipation der Schwarzen verhängt. Die bürgerliche Gleichheit, ohne Rücksicht auf Farbe, Rasse und Bildungsgrad wurde durchgeführt, und als logische Folgerung wurde ihnen auch das Wahlrecht gegeben. Die Freigelassenen wurden Bürger.

Ebenso wird es mit der Emanzipation der Frau gehen. Ist erst die Zeit ihrer Rechtslosigkeit vorüber, so wird sie Bürgerin sein. Die bürgerliche Freiheit und das politische Recht sind Zwillinge, eine ist undenkbar ohne die Andere.

Und wenn die Nothwendigkeit, die bürgerliche Freiheit zu gewähren, sich immer mehr aufzwingt, wenn es nur noch dem Gesehgeber obliegt, sie durch ein Gesetz zu weihen und zu bestätigen, dann ist auch die Sache der Frauenemanzipation auf der ganzen Linie gewonnen. Rechtlich dem Manne gleichstehend, kann sie von diesem nicht mehr von der Einschreibung in die Wähllisten fern gehalten werden. Man kann ihr nicht mehr wehren, über Dinge von öffentlichem Interesse öffentlich zu reden und zu beschließen über Abgaben, Gewerbesteuer und Zuschläge, welche sie als Besizerin oder Händerin unterworfen ist, die Richter zu ernennen, deren Urteil auch für sie gilt, Deputirte und Senatoren zu wählen, welche Gesetze machen, die sie ebenso gut betreffen. Wir haben dann keinen einzigen Grund mehr, der sie hinderte, zu wählen und sich wählen zu lassen.

Kinder der Demokratie, im Namen eurer Mütter, eurer Frauen, eurer Schwestern und eurer Kinder, gebt den Frauen Gleichheit. Bleibt nicht hartnäckig dabei, eure Augen vor dem traurigen Zustand der Dinge, wie sie heute sind, zu verschließen. Denkt, daß alle Franzosen gleich sein sollen vor dem Geseh.

Streicht endlich aus den Listen der Unfähigen, der zur Verbannung Verurtheilten, der Verbrecher, der Bankrottiers und der Idioten diejenigen aus, welche euch in's Leben gerufen haben, an deren Brust ihr geruht habt, jene, welche ihr zur Gefährtin eurer Arbeit wähltet, welche Freuden und Leiden mit euch theilt, welche ihr mit brüderlicher Liebe schützet, falls sie jünger war als ihr, oder welche mit Sorgfalt eure ersten Schritte bewachte, falls sie die Ältere war — diejenige endlich, welche euch das Dasein verdankt, welche eure Kniee jumpt hat, euer Stolz, euer Trost und der Gegenstand eurer zärtlichen Liebe — diejenige, deren Zukunft zu sichern, euch oft so große Sorge macht — eure Tochter, Gleichheit für alle, Gleichheit!

Katharine Patkul.

Smyna-Teppiche.

Die als Smyna-Teppiche in den Handel kommenden Industrieerzeugnisse werden bekanntlich zum geringsten Theil in Smyna selbst, sondern in etwas entlegeneren Distrikten Vorderkleinasiens hergestellt und nur über Smyna ausgeführt. Die beliebtesten Sorten, die gröber und dicke und daher auch wärmer als die kurz geschorenen persischen Teppiche sind, stammen aus Uschal, Giordes, Kula, Demirdschil, Metas, Ladit, Pergamos und Sparta. Uschal (20 000 Einwohner) ist der Hauptsitz dieser Industrie. Die Stadt liegt mitten in einer äußerst fruchtbaren Gegend, und der größere Theil ihrer erwerbsfähigen Bewohner ist direkt oder indirekt an der Teppichfabrikation theilhaftig. Die fertiggestellte Waare wird auf zwei Wegen von da nach Smyna befördert; entweder über Alaichir, Endstation der Smyna-Cassababahn (22 Kameelstunden von Uschal), oder über Schwir, die letzte Station der Sultedtschi-Zweiglinie der Aidinbahn (6 Stunden von Uschal).

Kula und Giordes sind etwas kleinere Städtchen als Uschal (je 15 000 Einw.). Demirdschil hat sich erst in den letzten sechs bis acht Jahren zum Sitz einer namhaften Teppichindustrie emporgeschwungen. Als dieses Städtchen vor Jahren durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, siedelten die Einwohner Demirdschils, zu arm, um ihre Wohnungen wieder aufzubauen, nach Giordes über, wo sie die Kunst der Teppichbereitung erlernten. Später kehrten sie in ihre alte Heimath zurück, siedelten sich da von Neuem an und betrieben das erlernte Gewerbe. Ihre Erzeugnisse werden heute denen von Giordes vorgezogen. Auch in Sparta ist die Teppichindustrie noch neueren Datums. Ladit, Pergamos und Metas sind alte Teppichzentren.

Die Kunst der Teppichbereitung ist eine ziemlich einfache. Die Wolle wird von den Fettschwänzen (Schafe, die in jenen Gegenden vielfach gehalten werden) gewonnen. Die Männer waschen sie in den nahen Bächen, die alten Frauen spinnen sie; das Färben geschieht in den sogenannten Bona Hanes. Zu einer Quadratelle Teppich bedarf es ungefähr vier Kilo Garn.

Der Webstuhl besteht aus zwei dicken Pfählen, die in einiger Entfernung in dem Boden befestigt werden; zwei weitere Pfähle (einer oberhalb und einer unterhalb) werden hinzugefügt, um die Kette des Gewebes festzuhalten. Am Fuße dieses primitiven Webstuhles sitzen oft bis zu zwölf Arbeiterinnen in einer Reihe, über deren Köpfen die Spulen angebracht sind, um die die Wolle gewickelt ist.

Ein Teppich kann jede beliebige Länge erhalten; die Breite hängt aber von der Größe des Webstuhles ab. Ist dieser zehn Ellen breit, so kann der Teppich 1—10 Ellen Breite erlangen. In Uschal, welches an 500 solcher Webstühle hat, beträgt die größte Breite 12 Ellen.

Durch solch primitive Art der Arbeit erzielt man ein weiches, wenn auch looses Gewebe als mit dem mechanischen Webstuhl; auch lassen sich die Farben dadurch besser in Verbindung bringen.

Die Webstühle werden ausschließlich von Frauen bedient, meist jungen, die indes von einer in reifen Jahren stehenden Frau beaufsichtigt werden — nicht nur während der Arbeitszeit, sondern auch auf dem Hin- und Herwege.

Eine einzige Arbeiterin fertigt etwa eine Quadratelle Teppich per Tag, wofür sie einen Lohn von etwa 80 Pfg. erhält. Fabrikgebäude giebt es in Uschal und Umgebung nicht. Die Webstühle sind meist in elenden Hütten aufgestellt, die die Leute im Winter gerade vor dem Erfrieren und im Sommer vor einem Sonnenstich schützen. Ein reicher Kaufmann wollte ihnen ein ordentliches Gebäude herstellen lassen; aber er fand mit seinem Plane nirgends Anhang, da die Männer fürchteten, ihre Frauen könnten durch die Glasfenster von den Vorübergehenden gesehen werden. Auch glaubten die Leute dadurch ihre Unabhängigkeit zu verlieren.

Die Smyna-Teppiche lassen sich in drei Sorten einteilen: dicke, mittlere und dünne. Die „dicken“ sind die meist geschätzten, und die besten davon stammen aus Uschal. Die schlechteste Sorte ist die „Barbana“, die ebenfalls in

diesem Orte gefertigt wird — die einzige, für welche die Echtheit der Farbe nicht garantiert wird. Die mittleren Sorten stammen aus Kula, Giordes und Demirdschil. Der Unterschied zwischen diesen und jenen von Uschal besteht noch darin, daß in Kula Hanf, in Giordes und Demirdschil Baumwolle zur Kette verwendet wird, während Uschal Wolle nimmt. Die feinste Qualität aus Uschal führt den Namen Zel Ipolit; Dessin und Gewebe ist fein.

Das Gros der Smyna-Teppiche geht nach England und Amerika, wo sie trotz der Einförmigkeit der Dessins sehr beliebt sind. In Bezug auf die letzteren lassen sich die Teppiche einteilen in Sarpat Kilit (schiefe Muster), Japrat (Blattmuster) und in Medaillons.

Besteres Muster, rother Grund mit grün und blau, ist hauptsächlich in Frankreich und Amerika begehrt. Das älteste Muster ist das Sarpat Kilit, von welchem Teppiche vorhanden sind, die 200 Jahre alt sind; heut' wird es wenig benutzt.

In England findet das Japrat-Muster, in rother, grüner, blauer und etwas oranger Farbe, am willigsten Nehmer. In neuester Zeit werden die Dessins übrigens von den Käufern oft vorgeschrieben.

Unter der Regierung Abdul Ahis' kamen die großen Farben in die Mode und da nahmen die Fabrikanten ihre Zuflucht zu den Anilinfarben. Dieser Geschmack ist jedoch wieder verschwunden. Man benutzt wieder vegetabilische Farben.

In den letzten Jahren ist die Nachfrage sehr gestiegen, so daß zahlreiche Bestellungen in Smyna einliefen, bis zu deren Lieferung jedoch Monate vergehen werden wegen der Art der Fabrikation.

Ans: Sathan'sche Fragmente.

Christus:
Satan, wohin mit dieser armen Seele?

Satan:
Direkt zur allerhöchsten Flammenhöhle.

Christus:
Was that sie denn für Missethat?

Satan:
Kein einzig Mal sie gebetet hat.

Christus:
Ein reicher Mann nach allem Anschein.

Satan:
Vergebung, Agl. Hoheit, nein,
Sie war ein armer Lazarus,
Der starb an einem Hungertypus.

Christus:
Und dennoch kein Gebet? Verhallt
Mein Evangelium gar so bald:
Kommt Alle, die mühselig und beladen;
Den Armen ist das Reich der ew'gen Gnaden.

Satan:
Das machte wohl Anno damals Effekt.
Tobt lagen die Götter, und Lorbeer und Selt
War Philosophie; in dem klaffischen Sumpf
Wurde die Armuth plögl'ich Triumph.
Und gewann dir die Welt; denn das Neue besticht.
Doch auch das Neue wird endlich alt,
Und deine Kirche ward grau und falt
Und leidet an Asthma und Schwindsucht und Gicht.
Dein Evangelium für die Armen —
Es könnte den Teufel schier erbarmen,
Ward ein Evangelium für die Reichen
Mit falschen Zähnen und echten Wägen,
Die ihre Häuser und Villen umgeben
Mit deinem der Armuth gespendeten Segen;
Denn unter allen Religionen hielt keine
Begehrliche Armuth im Zaune wie deine;
Die Himmelshoffnung ist gern bereit
Zum Verzicht auf der Erde Herrlichkeit.

Christus:
Und meinst du, daß solche Hoffnung träge?

Satan:
Gleichviel, ob sie wahr, oder ob sie läge.
Auf Erden kommt es auf Glauben an,
Und um den Glauben ist's eben gethan,
Probit's und spür es selber aus,
Geh' einmal Sonntags in's Gotteshaus.
Der Gemeinde sind die Hallen so weit
Wie 'nem Fallstoffstelet im Fallstoffkleid.
Verschrumpft ist das Fetz, die gläubige Menge,
Der weiland der weiteste Dom zu enge.
Die Individuum zwar sind dick;
Die Gemeinde gewährt einen magern Anblick.
Selbst ein neuer Pastor in Mode
Oder gar ein Wahlstreit mit der Synode —
Nur Sammtmantillen und Seidenkleider
Und gezwungene Soldaten und Wasenkinder.
Aber die Armuth, die blasse Noth,
Die täglich ringt um ihr hartes Brot,
Die sich mit Siechthum und mit Gebreiß
Hohlwangig fristet im seuchten Rest
Und mit den leuchtend erworbenen Sellern
Ihr Glend betäubt in Brauntweinkellern,
Die glaubt nicht mehr an Abraham's Schooß
Und wünscht auf Erden ein besseres Loos.

Christus:
Und meine Lazarus-Parabel?

Satan:
Gilt ihnen als Cia-popeia-Fabel;
Eben weil die besitzenden Klassen
So stark sich mit der Fabel befassen.
Die Reichen predigen ohne End,
Wie der reiche Mann in der Hölle brennt:
Wir müssen ja jedes Diner bezahlen
Mit ausgefuchten Höllenqualen,
Wenn ihr an des Hungers Knochenband
Eingeht ins ew'ge Schlaffenland.
Ihr glücklichen Armen, nun gönnet ihr
Uns doch das bischen Erdenplaisir
Und stört uns nicht, wenn in Purpur und Seiden
Wir uns für die Hölle vorbereiten.“

H. Fitzger.

Zur Gesundheitspflege.

Wittel gegen Zahnschmerzen. Da die Zahnschmerzen meistens eine Folge der Entzündung sind, so sind Heilmittel gegen dieselben. Man wird gut thun, dem heissen Wasser etwas Seifenpulver (für 10 Pfg. genügt für lange Zeit) zuzusetzen.

Druck von Dr. Meiner & Ringelster, Hamburg, Rosenstr. 15